98-84430- 6

Hahn, Otto

Die noth unserer bayern und ihre ursachen

Reutlingen

1880

98-84430-6
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

331.8 Hahn, Otto.
H12 Die noth unserer bauern und ihre ursachen... nebst einem anhang; die gesetze der arbeit.
Reutlingen 1880. O. 56 p.
137415 Rupp O

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

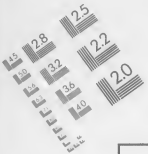
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11/9/98 INITIALS: WW

TRACKING #: 33161

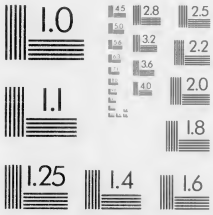
FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC



150 mm

100 mm



ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

2.5 mm

1.0 mm

1.5 mm

2.0 mm

A5

A4

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS

A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

331.8
H12

– Hahn –

Noth unserer bauern

3318 H12

Columbia College
in the City of New York

Library.

Die

Noth unserer Bauern

und ihre Ursachen:

I. die Volksvermehrung:
II. die Güterzerstückelung, Zwergwirthschaft:
III. der Eisenbahntarif;

nebst einem Anhang:
die Gesetze der Arbeit.

Von

Dr. Otto Hahn,
Rechtsanwalt in Reutlingen.

Reutlingen.
Buchdruckerei von Carl Rupp.
1880.

M.A.C. 25 Se. 97.

Einleitung.

Die Noth unserer Bauern und ihre Ursache ist der Gegenstand dieser Schrift.

1.

Ich will den Leser nicht erst die langen Gedankenwege, ich will ihn sogleich an's Ziel führen. So lange es so fort geht, wie bisher —

1) solange sich unsere Bevölkerung in ganz Deutschland jährlich um 600,000 Seelen vermehrt und keinen richtigen Abfluß findet,
2) solange die Güter gerade deßhalb immer mehr zerstückelt werden,
3) solange der Staat, (also größtentheils der Bauer selbst) dem ausländischen Bauern den Fuhrlohn dafür bezahlt, daß dieser unserem Bauern die (Concurrenz-) Frucht auf den **eigenen** Markt führt —.

solange wird, kann es nicht besser werden, aber sicher ist, daß Bauer und zuletzt auch das Land, der Staat, auf diesem Wege ruinirt werden.

Ich spreche ein großes Wort aus, aber ich spreche es nicht in den Tag hinein, ich verpflichte mich es zu beweisen; hätten wir in Wirklichkeit nur Einen praktischen Nationalöconomen im großen Stil, so würde es längst ausgesprochen und bewiesen worden sein.

2.

Ich habe eben den Nothstand unserer Bauern auf 3 Ursachen zurückgeführt:

„Die Uebervölkerung" — „die Güterzerstückelung" — „den Eisenbahntarif."

Diese 3 Ursachen hängen theils unter sich zusammen, theils wirken sie jede für sich.

Da ich aber oben von einem Nationalöconomen gesprochen habe, so muß ich einige Vorbegriffe der Wissenschaft hereinziehen, um auch den wissenschaftlichen Beweis führen zu können.

Der andere, der Erfahrungsbeweis, ist ja leider schon geführt; unser Bauer selbst weiß, fühlt es ja am besten, wie schlimm er daran ist.

JUN 17 1897 4 08/2
154295

M.A.C. 25 Se. 97.

Einleitung.

Die Noth unserer Bauern und ihre Ursache ist der Gegenstand dieser Schrift.

1.

Ich will den Leser nicht erst die langen Gedankenwege, ich will ihn sogleich an's Ziel führen. So lange es so fort geht, wie bisher —

1) solange sich unsere Bevölkerung in ganz Deutschland jährlich um 600,000 Seelen vermehrt und keinen richtigen Abfluß findet,
2) solange die Güter gerade deßhalb immer mehr zerstückelt werden,
3) solange der Staat, (also größtentheils der Bauer selbst) dem ausländischen Bauern den Fuhrlohn dafür bezahlt, daß dieser unserem Bauern die (Concurrenz-) Frucht auf den **eigenen** Markt führt —.

solange wird, kann es nicht besser werden, aber sicher ist, daß Bauer und zuletzt auch das Land, der Staat, auf diesem Wege ruinirt werden.

Ich spreche ein großes Wort aus, aber ich spreche es nicht in den Tag hinein, ich verpflichte mich es zu beweisen; hätten wir in Wirklichkeit nur Einen praktischen Nationalöconomen im großen Stil, so würde es längst ausgesprochen und bewiesen worden sein.

2.

Ich habe eben den Nothstand unserer Bauern auf 3 Ursachen zurückgeführt:

„Die Uebervölkerung" — „die Güterzerstückelung" — „den Eisenbahntarif."

Diese 3 Ursachen hängen theils unter sich zusammen, theils wirken sie jede für sich.

Da ich aber oben von einem Nationalöconomen gesprochen habe, so muß ich einige Vorbegriffe der Wissenschaft hereinziehen, um auch den wissenschaftlichen Beweis führen zu können.

Der andere, der Erfahrungsbeweis, ist ja leider schon geführt; unser Bauer selbst weiß, fühlt es ja am besten, wie schlimm er daran ist.

JUN 17 1897 4 98 1/2
154095

So kann's nicht fortgehen: sagt er tausendmal. Aber dann hilft er sich sogleich wieder mit einem Trost, der ihm freilich nichts hilft.

„Wenn wir nur auch wieder eine vorzügliche Ernte bekämen!" Lieber Mann, diese Ernte hilft dir nichts. Sie kann nur, wie ein Sonntag den Zustand eines Todtkranken etwas erleichtern und Lebenshoffnung wieder erwecken; aber diese paar Stunden Sonne heilen den kranken Mann nicht und es ist eine falsche Hoffnung — das Leben ist untergraben.

Freilich bieten sich auch unsern Bauern Aerzte aller Art an: da sind Socialdemokraten und Demokraten, wohlwollende Regierungsmänner und die Regierung selbst — Alle meinen es herzlich gut — aber sie wissen nicht einmal den Schaden, wie können sie ihn heilen? Und wissen sie ihn — wollen sie ihn heilen? Wenn sie es wollen, müssen sie die Mittel anwenden: lassen, welche allein das Uebel heilen können.

Wollen Sie dies?

Der Erfolg dieser Schrift wird die Antwort darauf geben.

Allerdings, dieser Schaden wird nicht mit Recepten für kranke Pferde und Milzbrand des Rindviehs, nicht mit Recepten für Schweinekrankheiten oder Schweinemästung, nicht mit Behandlung der Kleeseide, nicht mit einem neuen Futterkraut, nicht mit schönen Vieh- und Kürbis-Ausstellungen geheilt. Er wird nur geheilt mit Maßregeln, welche größtentheils in den Kreis des Politischen fallen.

Bei diesem Worte aber muß ich mich freilich sogleich gegen den Verdacht verwahren, als treibe ich in dieser Schrift Politik. Was ich vorschlage, ist lediglich von dem Gesetz der richtigen Wirthschaft gefordert, der Wirthschaft, welche blos in sofern mit der Politik zusammenhängt, als der Staat durch ein wirthschaftliches Gesetz ein Volk ruiniren, nie aber durch ein wirthschaftliches Gesetz es reich machen kann, sonst hätten die Socialdemokraten unter Umständen wenigstens recht. Ich wiederhole also: Alles was ich sage, ist völlig unabhängig von meiner politischen Parteistellung; es ist aber gewiß keine Parteistellung, wenn man das deutsche Reich nicht blos anerkennt, sondern ihm auch alles Gedeihen wünscht. Ich werde mit Thatsachen beweisen, daß dort im Reich eben die wirthschaftliche Zukunft Deutschlands, ja das einzig richtige und noch möglich: Heilmittel der socialen Frage unseres Vaterlandes liegt.

3.

Lasset mich nun vor Allem ein kleines Bild unserer Wirthschaft entwerfen.

Da liegt das Dorf vor mir, die Kirche in der Mitte, das Rath- und Schulhaus daneben, rechts und links vom Rathhaus stehen die beiden größten Häuser des Orts, der Hirsch und die Krone; in einiger Entfernung davon, die Straße hinauf, sieht man noch einige Arme in die Gasse hinausragen, der Ochse, der Löwe, der Stern und dazwischen hinein grüßen einige Tafeln mit dem Bild des Lamm's oder Aufschriften wie: „Zur schönen Aussicht", „Zum krummen Eck."

In der Gasse stehen die Häuser, Haus an Haus, kaum für die Miste davor oder dazwischen ist Platz. Im Hof steht die Scheuer; hinter einem

Grasgarten von einigen Ruthen gränzt nun der Nachbar an. Dort also wieder die Scheuer und der Hof oder das Höfchen und am Höfchen die Häuser, die zusammen in längeren oder kürzeren Reihen die nächste Gasse bilden. Manchmal sind es recht dumm zickzackige Gassen.

Die Häuser haben unten die Ställe, darüber ist die Schlafstube, daß der Bauer es hört, wenn das Vieh kälbert.

Von da aus aber strömen auch die Dünste herauf, so daß es in der Stube riecht, als wäre das Vieh auch dort.

Je weiter von der Kirche dem Feld zu, desto kleiner werden die Häuser — an dem Weg stehen sie.

Aber wohl dem, der ein eigenes Haus für sich hat! Da sehe ich vorn eine Stube und Kammer, hinten eine, die Kinder liegen auf der Bühne, unter dem Dach, das Haus gehört zwei und drei Familien. Unten im Hof purzeln die Buben übereinander. Das sechsjährige Mädchen hütet das kleine Kind, die andern Kinder spielen daneben und setzen sich Kränze auf; Kinder! wie bald dieser schöne Traum schwindet! Auf jedes Haus kommen wenigstens 10 Kinder — der größte Bub ist mit dem Vater auf's Feld gefahren, er treibt ihm die Ochsen, mit denen er ein Wägelchen Klee holt von dem Acker, der blos eine Viertelsstunde von dem Ort weg ist.

Eben erhebt sich der Storch vom Kirchendach zum Flug. Fliegen wir nun mit dem Storchen vom Kirchendach in die Höhe und blicken über den Zehnten hin.

Da liegt die Markung, sie soll groß sein, es gibt freilich auch kleinere. Gegen Norden ist der Gemeindewald, daneben liegt die Allmand. An zwei Bächen hinauf liegen die Wiesen, von welchen der Morgen 2000 Mark kostet — Ja wie reich die Leute sind! sagt Einer, der freilich nichts von der Sache versteht.

Aber nun die Felder!

Der Ort hat seine drei Oesche oder besser — hat sie gehabt. Denn hört welch ein Fortschritt! sagt der gute Patriot — Ja wir haben die Drei-Felder-Wirthschaft nicht mehr, Jeder baut was er am besten bauen kann. —

Wer das sieht — und gar den neu angelegten Güterweg! — Herz was willst du noch mehr! — Das ist ja das höchste, was man nur denken kann. Jetzt hat jedes Stück seine eigene Zufahrt und wie schön! Da kann man ja jedes Stück ganz prächtig wieder in 2—3 Stücke theilen und Jeder kommt noch zu seinem Gut! Ist das nicht schön? sagt der Schulze, stolz auf sein Werk, das er mit Hilfe des Herrn Oberamtmanns, der Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins ist, — durchgesetzt hat! Schon blickt er nach dem linken Brustfleckе — er weiß, die silberne Medaille ist ihm gewiß, wenn er nicht gar die goldene bekommt — Und was will der Ort mehr!

Aber der Storch ist auf die Kirche zurück geflogen — und seine Jungen haben jeder seinen Frosch, nun holt er das Nachtessen für sich selbst. Wo soll ers holen? in der Brache? auf den Wiesen! — Auf ein bischen Fliegen kommt es ihm nicht an. Die Wiesen sind abgelesen —

er flieht nach dem Brachösch und da ihm dort zu viel Leute sind, versucht ers mit der Sommerösch und nimmt dann den Zug über den Winterösch. Er ist also durch den ganzen Zehnten gekommen und hat Alles gesehen er ist — ein besserer Nationalöconom, als mancher auf dem Catheder, denn er richtet sein Leben nach der Natur ein: wo zwei nicht Raum haben, muß Einer fort — das ist das ganze Geheimniß seines Wohlbefindes. Er hat es uns unterwegs anvertraut. Doch wir wollen dieß erst später sagen.

Da liegt die Markung von 3000 Morgen in 9000 Parzellen! Und von diesen 9000 Parzellen gehören 3 Bauern vielleicht jedem 60 Morgen. Da sind ferner 10 Bauern von denen jeder 45 hat. 20 Bauern von denen jeder 25 hat, nun kommen 50 Bauern von denen jeder 15 oder 10 hat und die übrigen haben von 10 Morgen bis herunter auf 3 Viertel — aber es sind auch da, welche in jedem Oesch nur 1 Viertel haben und das sind die jungen Männer mit 20—25 Jahren, die freilich ebenso gut 60 arbeiten könnten. Aber sie haben nur 3 Viertel und ihre übrige Zeit helfen sie den Eltern ihre, 10 arbeiten. Mancher hat Zeit übrig, der bricht Steine, und fuhrwerkt oder macht Holz im Walde. —

Da sind ferner 3 Schmiede im Ort, — 4 Wagner, — 6 Schreiner, von denen jeder auch der Stadt schafft — ein Dutzend Weber die in die Stadt schaffen — 6 Schuhmacher — alle zusammen soviel an der Zahl als die Wirthe, die in dem Ort sind — fünfundzwanzig Wirthschaften sind da und jeder Wirth hat seine Gäste, seine Vettern nemlich und diese bringen ihm ihre Bekannten — am letzten Sonntag hat Einer 3 Faß Bier verzapft! das ist doch eine schöne Einnahme?!

Ja für den Verdienst ist gesorgt.

Verdienst ist auch in der Stadt, in der Fabrik. Da verdienen die Mädchen einen schönen Kreuzer, den Lohn bringen sie am Zahltag heim, damit kann der Vater die Steuern zahlen, nämlich von dem was dem Mädchen vom Wirthshaus und von der Stadt übrig bleibt. Einige haben auch Geld in der Sparkasse stehen! Hört Ihr's? wie schön!

Dasselbe was der Storch gesehen hat, wollen wir an einem andern Ort sehen. Wir gehen aufs Rathhaus und lassen uns das Güterbuch aufschlagen. Da heißt es: Johann Georg Reiber im Dorf: 1/4 an einem halben Haus sammt Scheuer, 6 Rth. Hofraum, 1/16 Rth. Gras- und Baumgarten beim Haus.

1/4 Wiesen im Heubach —
1/16 M. 6 Rth. Wiesen im Irtenbach —
3/16 M. Wiesen und Oede im Hälde —
Ueberfahrtsrecht über Parzelle 6215.
Ueberfahrtslast für Parzelle 6216, 6217 — 32.
Oesch Bachhalde: 1 Viertel 10 Ruthen ꝛc.

zusammen gerechnet Alles in Allem thut 6 Morgen 3 Viertel in 24 Theilen!

Das ist nun der Besitz eines Familienvaters von 5 Kinder.

Hansjörg Reiber läßt einen Informativschein machen, er braucht Geld, um — Zieler zu bezahlen.

Es kommen 8000 Mark Anschlag heraus: ab Vorschuld 3000 Mark. Er kann also noch wenigstens 5000 Anschlag versichern und 1000 Mark darauf aufnehmen für die Stücke, die er auf Zieler vom Juden gekauft, davon müssen die Zieler bezahlt werden. 1000 Mark zahlt er, dann langts noch zu ein Paar Stieren.

Morgen ists Freitag, da fährt er mit drei Säcken Korn auf den Markt, denn am Samstag ist der Bürgermeister auf dem Rathhaus und da muß die Steuer bezahlt werden.

Begleiten wir unsern Hansjörg auf den Markt.

Um 4 Uhr ist er aufgestanden und hat dem Vieh eingegeben — Um 1/2 6 Uhr fährt er fort, da fährt er neben der Eisenbahn her — aber mit seinen Stieren kommt er auch weit, um 9 Uhr hält er vor der Schranne.

Sein Vieh spannt er ab und stellts in den Stall im Rößle. Er ist noch nüchtern, zuerst muß er einen Schoppen trinken, dann geht er zu seinem Wagen. Da ist der Kunstmüller von Mezingen, ein Fruchthändler von Ulm: da sind noch einige kleinere Händler.

Was gilt das Korn? — der Marke hat fünf Mark gelöst für den Centner; fünf Mark — dann ist seines 5 M. 60 Pf. werth! Also nicht hergegeben! Um 11 Uhr löst der Bastle 4 M. 80 Pf. Um 12 Uhr ist der Markt aus. Mit seinem Korn heimfahren will der Hansjörg nicht — und so verkauft er um 5 Mark den Centner an den Fruchthändler.

Er hat für seine 3 Säcke Dinkel zusammen 25 Mark gelöst — Hansjörg bezahlt die Zeche, sie ist 3 Mark — und so bringt er 21 Mark nach Hause für 3 Scheffel Dinkel.

Er hat von seinem Acker heuer 5 Scheffel vom Morgen eingebracht, im Werth von etwa 45 Mark, das Jahr ist so ein mittleres gewesen — die Andere haben auch nicht mehr bekommen — und das ist sein Trost. —

Erst auf dem Heimweg macht er sich Gedanken. Er hat 2 1/2 Stunden nach Hause zu fahren, unterwegs hat er keine Kameraden, welche mit ihm plaudern — die andern sind sitzen geblieben und haben sich gezankt.

Nächste Woche ist Reichstags-Wahl, die einen wählen Payer, die andern sind für Geß, — der Payer sei der rechte Mann sagen die einen, der sei gegen die Steuer und das Militär; die Geß sagen: Ihr möget wählen wenn ihr wollt, zahlen müßt ihr doch — — — Der Streit wird heftig, sie schlagen ein halb Dutzend Gläser zusammen — die Zeche bekommt der Wirth — und auf dem Heimwege gibts noch einmal Schläge — daran ist die Wahl schuldig — die bringt's allemal so mit sich.

Unser Hansjörg ist entschlossen gar nicht zu wählen — was soll er aufs Rathhaus laufen und eine Stunde versäumen. Er hat keine Freude an dem Spektakel — er ist ein ruhiger, stiller Mann, der sein Sach vorwärts bringen will.

Nun denkt er, wenn ein gutes Jahr kommt, könnte ich noch 3 Viertel kaufen, die zahle ich auf Zieler vollends ab und dann habe ich wieder etwas vor mich gebracht.

Und doch will's nicht gehen. Das Meiste was er hat, hat er von seinen Eltern und Schwiegereltern.

Er hat 5 Kinder, die haben nicht viel gekostet — das Schulgeld ist ja billig, — Aber er mag rechnen wie er will, vorwärts ist er nicht gekommen und er ist doch schon 40 Jahre alt. Nun denkt er an — frühere Zeiten; damals war das anders. War das Jahr schlecht, so schlug der Kernen auf, man löste auch 15—18 Gulden, war das Jahr gut, so war der Preis 8—10 Gulden — die Stadt brauchte alle Jahre so und so viel Frucht und die mußte der Bürger eben haben und zahlte den Preis, den das Korn den Bauer gekostet, je mehr der Bauer kriegte, desto weniger, je weniger er kriegte, desto mehr, wie die Kosten sich auf seine Ernte vertheilten.

Jetzt mag's gehen wie es will, oft in den schlechten Jahren gilt die Frucht am wenigsten; woher kommt das? Das ist doch nicht vernünftig! — Die Steuern aber werden alle Jahre größer, der Bauer nimmt also immer weniger ein und muß jedes Jahr mehr bezahlen. —

Da pfeift es hinter ihm — und rasselt daher — es ist ein Güterzug — der führt 20 volle Wagen mit Fruchtsäcken — alle der Stadt zu. —

Hansjörg hält seine Stiere an, faßt seinen schlimmsten am Horn, bis der Zug vorbei ist — er sieht ihm nach — den 20 vollen Wagen Waizen sieht er nach, lange nach, sie sind der halbe Zug.

Endlich kommt ihm ein Gedanke.

Woher ist diese Frucht?

Als er an dem Bahnhof vorbei gieng, sah er schon einen Zug dortstehen: Er fragte woher der Waizen sei? da sagte ihm ein Schaffner: das ist Californier-Waizen! Als er auf dem Markt 5 M. 20 Pf. haben wollte, sagte ihm der Kunstmüller: der Californier-Waizen kommt mich 50 Pf. billiger und ist besser! — — — „Wäre diese Frucht nicht da gewesen — so sagte der Hansjörg sich endlich — diese, ja nichts anders ist schuld, daß ich statt 10 M. 50 Pf., was ich nach meiner Ernte einnehmen sollte, nur 5 Mark gelöst habe. Die Eisenbahn soll doch — das Donnerwetter in den Boden hinein schlagen — die ist an Allem schuld! Seit wir die Eisenbahn haben, ist der Markt wie verrückt. — Als man die erste Bahn baute, war unser Amtspfleger Candidat für den Landtag und setzte in seiner Rede, daß der Schweiß an ihm herablief, auseinander: er sei für Eisenbahnen: da müsse was wir verkaufen noch einmal so viel gelten als bisher und was wir brauchen (kaufen) um die Hälfte billiger werden — alle Bauern müssen in drei Jahren reiche Leute sein, denn man könne die wohlfeile Frucht außer Landes führen und löse das Dreifache dafür gegen bisher. Er sei für Eisenbahnen und deßhalb wurde er auch gewählt. — Die Frucht wurde nicht theurer aber wohlfeiler, dagegen giengen auch die Güter hinauf.

Der Hutbauer löste für 1½ Morgen zur Eisenbahn 2500 fl!

Wer vorher 10,000 fl. Vermögen hatte, hatte nun mit einem Schlag 30,000 fl. — Der Amtspfleger hatte doch recht, der sorgt für's Volk. Da kaufte ich auch einige Viertel. Die kosteten schon 2500 fl. und daher hab ich auch meine Schuld her. Es sind schon fünfzehn

Jahre her — jetzt will man mir nicht gern ebenso viel Mark dafür geben und das Korn gilt doch um die Hälfte weniger." — Der Hansjörg macht immer fort in solchen Gedanken. In Dettingen trifft er einen alten Bekannten, einen Cameraden, der in den fünfziger Jahren nach Amerika gieng und vor einem halben Jahr auf Besuch heimkam, um seine Mutter noch einmal zu sehen. Es ist des Hansmichels Bastian.

Er wohnt in Ontario in Canada — und hat dort eine Farm — die Reise, sagt er, koste ihn 3000 Mark, denn er will auch nach Paris und Wien, — in sechs Wochen geht er wieder übers Wasser.

Da würde ich doch lieber hier bleiben, bei uns ists doch schöner, als drüben in der Wildniß — sagt der Hansjörg. Unser Hansjörg ist immer noch verdrießlich über den schlechten Markt und schimpft fort über Amerika. Der Bastian hört ihn ruhig an und läßt ihn schimpfen.

Was hat heute der Dinkel gegolten? —

Der Hansjörg lügt noch etwas dazu, er schämt sich, daß er so wenig gelöst hat. — Sechs Mark der Centner.

Und was kostet er dich? fragte Bastian. —

Das kann ich nicht sagen, ich weiß blos, daß er vor 15 Jahren noch einmal so viel gegolten hat und es hat auch nicht mehr gegeben als heuer.

Du rechnest also nicht?

Was hilft mich alles Rechnen, entgegnete Hansjörg mürrisch, ich habe doch nicht mehr. —

Hansjörg Du bist mir immer ein lieber Kamerad gewesen, ich weiß es noch, wie mich des Nachbars Michel einmal unter die Füße kriegte, hast du mich herausgehauen, das vergeß ich Dir nicht — deßhalb will ich Dir sagen, wie's in Amerika ist.

Sei nur still von Amerika, fällt Hansjörg ein, von dem will ich nichts wissen — dorthin gehen alle Lumpen, — da muß es schön aussehen. Wer da in der Wildniß sein mag, unter Bären, Wölfen, Strolchen und Dieben, wo man seines Lebens nie sicher ist, unter den Indianern, die Einem ja die Haut über die Ohren ziehen, — sei nur still. —

Hansjörg hör einmal — sagte Bastian.

Und wer geht aufs Wasser? fuhr Hansjörg fort — das Wasser hat keine Balken. —

Hansjörg! — sag bist du denn drüben gewesen, daß du Alles so weißt?

Nein — Nein aber — da stockte der Hansjörg. —

Nein — aber — was soll das sein, sagte Bastian, was man nicht gesehen hat, darüber kann man nicht urtheilen.

Nun, wie ist's denn? so sags doch, ich will Dich ruhig anhören, ich sag dir aber gleich, mich bringst du nicht übers Wasser.

Hansjörg hör': in Amerika, da ist Boden, von dem der Morgen nicht mehr kostet, als hier eine Scholle.

Was ihr baut, könnt ihr nicht verkaufen, unterbrach ihn Hansjörg.

O doch! Hansjörg, weißt du, wer uns unsere Frucht abkauft?

Wer soll sie kaufen? ihr laßt das Korn auf dem Feld verfaulen, wer

soll's kaufen, sag doch wer?

Ihr kauft sie uns ab, entgegnete Bastian, aber freilich nicht drüben sondern hüben, unser Korn kommt zu Euch! und Ihr kauft's, Ihr esset unser Mehl!

Was?! rief Hansjörg erstaunt.

Ja hast du denn die Wagen nicht gesehen, die eben an dir vorbeifuhren? das ist Korn von den Vereinigten Staaten, aus Canada.

Canada, wo liegt denn das?

An den Vereinigten Staaten an. Nun denke dir ein Land auf unserer Erde, so groß als Württemberg und Baden zusammen, so groß als ganz Europa und noch einmal halb so viel dazu.

Du machst Spaß! rief Hansjörg.

Da kann jeder Staat und deren sind es achtunddreißig, jeder so viel Korn machen, als ganz — Württemberg; da hat in jedem Staat kein Bauer unter 100 Morgen, aber viele sind da mit 3000 und 4000 Morgen; in Illinois ist einer, der hat 100,000 Morgen, das sind 3 württembergisch Oberämter! Und ebenso ists in Canada.

Bastian nimm mir nicht übel, sagte Hansjörg ernst, für so dumm muß du mich nicht halten, daß ich solche Mährchen glaubte. Was, ich habe nicht 10 Morgen und der soll dann 100,000 Morgen haben? Wie viel hast denn Du?

Ich habe 1500 Morgen an einem Stück und davon säe ich alle Jahre ein Drittel oder die Hälfte an, das Andere bleibt liegen und ruht aus. —

Aha, weil Ihr keinen Mist macht, sagte Hansjörg, lachend.

Wir brauchen keinen, der Boden liegt so lange die Erde steht und hat noch gar nichts geschafft. Unsere Enkel vielleicht müssen auch düngen wie ihr, dazu haben wir Vieh genug, das jetzt im Wald weidet, so lange ich lebe, ist's nicht nothwendig. —

Aber du mußt, fuhr Hansjörg fort, deine 50 Knechte haben.

Bei uns Hansjörg rechnet man 40 Acker (ungefähr 50 Morgen) zum Schaffen auf den Mann, das kann Einer gut fertig bringen und hat auch seinen Feierabend und seinen Sonntag.

Am Sonntag schafft Ihr nichts? fragte Hansjörg.

Keinen Streich, der gehört unserem Herrgott, dem Alles gehört. Ich habe sechs und acht Knechte wie sich's trifft, das Land ist eben, in 8 Tagen gepflügt und gesät. Alles liegt um's Haus herum, ich kann fahren, wohin ich will. Die Ernte mache ich mit der Mähmaschine.

Und läß't die Hälfte stehen, warf Hansjörg ein, das ist eine schöne Wirthschaft! —

Es mag wohl ein wenig Stroh stehen bleiben, das düngt für's nächste Jahr. Man drischt auf dem Feld und am Abend ist der Händler da und kauft's.

Und du kaufst am Ende das Mehl? rief Hansjörg triumphirend.

Ja, ich kaufe Mehl, weil michs wohlfeiler zu stehen kommt, als wenn ich meine Frucht mahlen wollte.

Ja so! lachte Hansjörg!

Dafür habe ich mein Geld in der Tasche und es wird auch nicht

so lange gehandelt, wie bei Euch. Wir machen den Preis oder in der That, Ihr machet uns den Preis, denn wenn Ihr uns die Frucht nicht abkaufet, könnten wir allerdings nicht bauen. Einige, fuhr Bastian fort, haben gezeigt, daß Deutschland um die Hälfte mehr Leute hat, als es Frucht braucht, um sich zu ernähren, also fast doppelt so viel einführt als es baut, denn ihr müßt doch gelebt haben. Ihr also seid unsere Käufer, und weil wir noch auf den Verkauf bauen, weil wir genug Güter haben, weil unsere Güter uns fast nichts kosten und wir alles an Einem Stück haben und guten Boden, der nicht viel Arbeit braucht, können wir mit unserer Frucht noch hinüber zu Euch fahren übers Wasser und haben doch einen besseren Markt als ihr: wir verdienen, Ihr müßt darauf legen.

Teufel auch, das spüre ich, brummte Hansjörg in den Bart, Bastian Du hast Recht.

Und das will ich Dir im Vertrauen sagen, Freund Hansjörg: Ihr zahlt uns sogar noch den Fuhrlohn, daß wir zu Euch hinüber können. —

Daß ich nicht wüßte, versetzte Hansjörg.

Nun will ich dirs erklären, fuhr Bastian fort, sieh einmal deinen Steuerzettel an, unter den 150 Mark, welche du Steuer zahlest, stehen 50 Mark Zins für die Eisenbahnschuld: der Staat aber bekommt blos 25 von der Bahn, die andern 25 Mark legt Ihr Bauern darauf.

Dafür, daß Ihr uns die Frucht herführt?! da soll doch eine Bomm hineinschlagen!

Ihr zahlt uns an der Fracht ebenso viel, als Ihr weniger Fracht nehmt, als euch die Eisenbahn kostet. — Unsere Frucht hat überdies noch billigere Fracht als eure, wenn ihr je verkaufen könnt. Um was unsere Fracht billiger ist als eure, das zahlst Du, zahlst also den Städtern, den Fabrikanten: du zahlst uns die Fracht daß wir unsere wohlfeil gebaute Frucht Euch auf den Markt führen können: deßhalb richtet sich der Fruchtpreis auf Eurem Markt nicht mehr nach Euren Arbeitskosten, sondern nach unseren und unsere sind viel billiger als Eure, das kommt den Fabrikanten zu gute, Ihr müßt es bezahlen ihr Bauern. Ja der Fabrikant hat billigere Arbeiter, weil das Korn billiger wird durch das amerikanische Korn. Um was es billiger ist, erhältst du weniger als dich Dein Korn hier kostet: dafür zahlst du noch einen Theil am Zins der Eisenbahnschuld, zahlst's dem Fabrikanten, der an seiner Waare so viel mehr verdient, als seine Arbeiter weniger um ihr Brod zahlen müßen, als nemlich sie wirklich zahlen sollten. Um so viel natürlich gibt der Fabrikant den Arbeitern weniger Lohn als er zahlen könnte und sollte. Du zahlst also an der Eisenbahnfracht das, um was Ihr weniger an der Bahn einnehmet, als sie Euch kostet, und der Bauer zahlt uns an dem Fuhrlohn, daß wir unsere Frucht auf seinen Markt führen. Die billige Frucht kommt dem Fabrikanten zu gut, diesem mußt du den Profit aus Deiner Tasche zahlen. Du zahlst also dem Teufel den Fuhrlohn, daß er dich holt. —

Mir grank's vor den Augen, entgegnete Hansjörg, ja ich merks, wo es fehlt, aber sag' mir, wie könnt Ihr, wie Eure Leute in den Städten bestehen mit

dem hohen Lohn? ich habe gehört, da bekommt Einer 6—8 Mk. Taglohn.

Schadet nichts Hansjörg, sagte Bastian, wir verdienens, verdienens an Euch, also zahlen wir gerne auch etwas. Und sieh' mal, unsere Arbeiter haben drüben überdies noch wohlfeiler Mehl und Fleisch, wohlfeile: als Ihr hüben, da sind sie also doppelt besser dran.

Warum gebt Ihr so viel Lohn? fragte Hansjörg?

Weil wir's geben müssen. — Denke dir Hansjörg, in Canada liegen noch Millionen Morgen Land ohne eine Hand, die sie pflügt. Wer Land will, kann es umsonst haben. Gäbe der Fabrikherr weniger Lohn als der Bauer auf dem Land verdient, so geht der Arbeiter selbst auf's Land und baut. Amerika hat noch freien Boden, und, Hansjörg, da liegt der Hund begraben. — Der Arbeiter hat die Wahl, ob er in die Fabrik oder auf's Land gehen will: wer ihn will, muß ihn zahlen als ob er Bauer wäre, und ich selbst muß mit meinen Arbeitern theilen d. h. ihnen soviel geben, als sie verdienen würden, wenn sie ihr eigenes Land bauten. Ich gebe es gerne. Und dabei bekommt der Arbeiter (dort heißt man ihn Gehilfen, er ißt am Tisch mit den Bauern) des Tags noch dreimal Fleisch. —

Mittlerweile waren beide am Ort angekommen: vor den Häusern verabschiedete sich Hansjörg, diesmal drückte er seinem alten Kameraden die Hand.

Am Abend sprach er nicht viel: auch seine Suppe, Milch und Kartoffeln schmeckten ihm nicht. Er blickte zum erstenmale über die Köpfe seiner 5 Kinder weg, welche um den Tisch saßen und rechnete, was er ihnen geben könne.

Seine Lisbeth sah, daß etwas nicht recht war.

Hast du nicht gut gelöst? sagte sie.

Ja doch, frag mich nicht so viel, brummte Hansjörg.

Lisbeth wußte, daß Schweigen das Beste sei, und sie schwieg, die Kinder wurden zu Bett geschickt. Hansjörg blieb am Tisch allein sitzen, und rechnete: zum erstenmal rechnete er auch seinen Lohn.

Da fand er, daß er bei einem Taglohn von einer Mark für sich und eine halbe Mark für sein Weib sein Feld gearbeitet und nichts aufgesteckt habe, wohl aber durch den theueren Kauf um 1000 Mark gekommen sei.

Rasch faßte er einen Entschluß, Lisbeth, sagte er, schick hinüber zu Bastian, ob er zu Hause ist? Er war zu Hause. Hansjörig ging hinüber. Was sie sprachen, ist mir nicht bekannt geworden — aber im Frühjahr darauf war er mit seinem Weib und den 5 Kindern auf dem Weg nach Canada. —

Nun, lieber Freund, habe ich dir eine Anzahl lebender Bilder vorgeführt. Es sind lauter alte Bekannte, nichts Neues, nichts Interessantes. Aber gewiß, es dämmert dir etwas von dem, was ich sagen will. Nun so folge mir auf den einsamen Gedankenweg.

Ich will nun die drei Ursachen, deren ich oben erwähnt, einzeln abhandeln.

I.

Volksvermehrung.

Jedes Land kann nur eine bestimmte Anzahl Menschen nähren. Sind mehr darauf, so müssen sie entweder darben oder zum Theil gar verhungern oder — muß das Land Korn kaufen. Kaufen kann es aber nicht mit Geld, wie man gewöhnlich glaubt, sondern nur mit der Arbeit und diese kann es nur geben, wenn sie begehrt wird. Aller Tausch geht schließlich mit Naturstoffen, Industriearbeit um Lebensmittel.

Von der Zahl der Bevölkerung also hängt der sogenannte gesellschaftliche Zustand, insbesondere auch die wirkliche Freiheit eines Landes ab, nicht vom Wahlgesetz. So lange Boden genug da ist, ist er wohlfeil und daher leicht zu erwerben. Je mehr Menschen, desto theurer der Boden. Je theurer der Boden, um so weniger können ihn die übrigen Leute kaufen und zuletzt, wenn auch alle Geld genug hätten, wäre doch keiner mehr zu haben.

Damit ist eine Anzahl Menschen vom Boden abgedrängt und auf die Fabrikarbeit angewiesen, das heißt auf fremdes Kapital. Dieses aber ist auf den fremden Markt angewiesen. Folglich hängt auch das Schicksal von hunderten von Menschen davon ab, ob sich ein Fabrikant (mit Kapital) findet und Andern den Stoff zum Arbeiten gibt, sie arbeiten läßt und wie er arbeiten läßt, ob und wie er das Fabrikat verwerthen kann und will.

Darnach richtet sich der Lohn. Aber Alles muß auch durch den guten Willen des Fabrikanten hindurch. Je mehr Arbeiter da sind, um so wohlfeiler wird er Arbeiter bekommen, um so weniger Lohn bezahlen und endlich arbeiten Alle um das, was eben zur höchsten Lebensnothdurft gehört. (Eisernes Lohngesetz.)

Dieses eiserne Lohngesetz gilt freilich nur für das Land, das keinen Boden mehr hat und es ist ferner blos möglich, wenn der Staat, der doch das Eigenthum schafft und heilig hält, der es also dem Menschen unmöglich macht, den ursprünglich freien Boden zu nehmen, nicht die Wanderung unterstützt bei denen, welche die Mittel dazu nicht haben.

Dieser elende Zustand aber kommt zuerst von der Vermehrung der Bevölkerung her und wurzelt in der Volkszahl. Je weiter sie sich vom natürlichen Gleichgewicht zwischen Boden (nothwendigen Nahrungsmittelmenge) und der entsprechenden Verbraucherzahl entfernt, um so unfreier, abhängiger wird der Zustand Aller, um so mehr tritt der Kampf um's Dasein ein und um so mehr Menschen werden in diesem Kampf untergehen.

Das sog. Malthus'sche Gesetz ist mathematisch betrachtet richtig, vom Standpunkt des menschlichen Wesens aber betrachtet unrichtig, weil der Mensch nicht eine festgebannte Zahl ist, sondern Vernunft und Beine hat, also sich von der Stelle bewegen und dadurch selbst das Verhältniß zwischen Nahrungsmittel und Verbrauchern regeln kann. Das

geschieht aber durch die Wanderung. Ich flechte hier die Betrachtung eines Naturforschers und Freundes ein, des Herrn Dr. Wieland in Hohen-Wittlingen.

„Jedem Zoologen, der die Thiere fleißig im Freien, in der lebenden Natur betrachtet, jedem Biologen, muß die durchschnittliche Constanz der Individuenzahl jeder Thierart an einem bestimmten Ort zu denken geben. Die Thatsache selbst, daß jede Thierart in einem gewissen Distrikt stets ungefähr in derselben Frequenz sich erhält, wird wohl Jeder zugeben. Als zoologische Sammler drücken wir es auch wohl so aus: diese Art ist hier oder dort selten, jene ziemlich häufig, eine dritte gemein. So sind z. B. die Raubvögel überall ziemlich selten; so ist es auch der Kukuk und die meisten Insektenfresser unter den Vögeln, während andererseits die Körnerfresser unter den Vögeln überall in einer gewissen Menge auftreten, unsere Haussperlinge z. B. in Nordamerika, wohin sie importirt werden, aller Orten, an welche sie gelangen, bald zu Schwärmen anwachsen. Aber auch in allen anderen Thierklassen gibt es Arten von ganz verschiedener Individuenzahl, auch gewisse Insekten, gewisse Schnecken, gewisse Würmer, ja sogar gewisse Infusorien sind und bleiben, wie wir wissen, innerhalb eines gewissen Distrikts selten, während andere constant einer großen Individuenzahl sich erfreuen. Doch auch bei den Letzteren, den individuenreichen, ist es nicht etwa so zu verstehen, daß deren Vermehrung eine endlose sein könnte; auch ihrer Zahl ist eine Grenze gesetzt, wie wir später sehen werden.

Zur Erklärung jener constanten Individuenzahl denkt man wohl zunächst an die verschiedensten feindlichen Agenten, lebendige und andere, die ins Spiel kommen können und bei der einen Art mehr, bei der andern weniger der weiteren Zahlenvermehrung der Individuen im Wege stehen, und es ist zweifellos, daß, abgesehen von den gewaltsamen Eingriffen des Menschen, der manche Arten ganz ausrottet, schon die sogenannten Raubthiere z. B. in ziemlich bedeutendem Grade zahlenmoderirend auf viele Thierarten einwirken. Bei näherer Betrachtung scheint uns jedoch dieses Agens, das zunächst in die Augen springt, verhältnißmäßig nur wenig zu bedeuten gegenüber einem anderen. Seltenheit und Häufigkeit einer Art und schließlich auch die Zahlgrenze der individuenreichsten Spezies kommt vielmehr principiell, wie uns dünkt, wesentlich auf die herbe Magenfrage hinaus."

„Es ist, wie wir uns mehr und mehr überzeugt, wohl fast ausschließlich die Ernährungsconcurrenz. Der Nahrungsüberfluß und der Nahrungsmangel, die die Individuenzahl einer bestimmten Thierart in einem gewissen Distrikt reguliren. Wenn im Uebrigen die Verhältnisse zu der Existenz einer Art passen, d. h. wenn das entsprechende Klima vorherrscht, wenn die Oberfläche des Bodens das günstige Medium abgibt, wenn die vielen Schutzverhältnisse, die die verschiedenen Arten zu eigenem Unterschlupf oder zur Bergung ihrer Brut bedürfen, vorhanden sind, so richtet sich die Frequenz der Art nur noch darnach, wie viele Individuen in dem Distrikte ihre Nahrung finden."

„Dieser Satz scheint auf den ersten Blick aus der Erfahrung schwer

zu beweisen und doch sind wir überzeugt, ein Gesetz der organischen Natur überhaupt damit ausgesprochen zu haben, das überall in der lebenden Welt, am deutlichsten aber im Thierreich, den Menschen nicht ausgenommen, seine Geltung hat."

„Es ließen sich, wenn man das Auge darauf richtet, noch viele Beispiele der Art finden. Auch unsere Jäger sprechen ja von einem übersetzten oder mit Wild übervölkerten Revier, wie der Schäfer von einer übersetzten Weide, was auf denselben Grundsatz hinauskommt.

„So hat auch die Anzahl des zahmen Hausgeflügels, die man mit Nutzen auf einem Hof, die Zahl der Enten, Gänse oder Schwäne, die man in einem gewissen Wasser halten kann, seine bestimmten Grenzen. Je genauer man in die noch wenig untersuchten Nahrungsverhältnisse jeder Art eindringt (die, was zu beachten ist, bei zoologisch nahe verwandten Species sehr verschieden sein können), um so mehr wird sich obiger Satz bewähren, daß die Individuenzahl der Art in erster Linie immer nur von der Nahrungsconcurrenz abhängt, nicht, wie man gemeiniglich annimmt, von aggressiven feindlichen Agentien."

„Und auch bei dem Menschen ist es ja nicht anders. Das Jägervolk, wie wir schon oben berührt, bleibt vollkarm im Verhältniß zu dem großen Distrikte, den es benöthigt. Die Art ist, zoologisch gesprochen, immer selten, individuenarm."

„Das Ackerbauvolk kann auf verhältnißmäßig kleiner Erdoberfläche, je nach Klima, Culturhöhe und Bodenqualität, außerordentlich sich vermehren. Doch sind auch hier immer Grenzen gesteckt, die ohne Schaden nicht überschritten werden können. Eine einzige Culturpflanze kann hier den größten Einfluß ausüben."

„Die Kartoffel z. B. hat die Bevölkerung von Europa verdoppelt oder verdreifacht."

„Hätte aber die Kartoffelkrankheit bis zur Vernichtung dieser Culturpflanze geführt, so hätte die Bevölkerung ohne ein anderes Surrogat um eine ähnliche Zahl wieder zurückgehen müssen, durch Epidemien oder Kriege oder soziale Umwälzungen, deren Ursachen man dann gemeiniglich in ganz anderen Agentien sucht, die aber in der That nur Veranlassung, nicht Ursache waren."

„Die natürlichste Aushilfe bei solcher Uebervölkerung wäre die Auswanderung in Masse, wie sie ja auch bei den Thieren, z. B. bei den Lemmingen, bei den Heuschrecken, bei den Bienen (regelmäßig wiederkehrend), auch bei Spinnen plötzlich mit instinktivem Drang sich vollzieht."

„Auf einem gewissen Theil der Oberfläche unserer Planeten kann eben unter gegebenen Culturbedingungen eine gewisse Menschenzahl leben. Aber die Industrie! wird man mir einwerfen. Ja wohl, die Industrie! Auch sie kann die Boden- und Nährfläche nicht vergrößern."

„So lange wir freilich ihre Produkte exportiren und Nährstoffe dafür einführen können, kann sich die Volkszahl steigern, aber das ist nur eine künstliche Steigerung, die sich rächen muß, so bald die Ausfuhr der Industrieprodukte nachläßt und dies ist, wie es scheint, für Europa bereits

eingetreten, weil eben jetzt zu viele Nationen auf diesem Weltmarkte der Industrie concurriren. Jetzt sind die Nationen so zu sagen auf ihren Boden und seine Nährfläche zurückgeworfen. Die Waaren, mit denen sie bisher die fremden Nährmittel bezahlten, finden im Auslande keine Abnehmer mehr, die künstliche Uebervölkerung tritt jetzt offen an den Tag. Daher die soziale Krankheit unserer Zeit, die man mit dem Sozialistengesetz allein nicht heben wird. Könnte man jedem Sozialdemokraten ein Stückchen Boden zu eigen geben, auf dem er sich und seine Familie nähren könnte, so wäre jeder dieser Bebauenswerthen bald von seinem Wahne kurirt."

„Das ist aber leider z. B. innerhalb Deutschlands unmöglich. Nur eine großartige, wohlwollend vom Staate selbst geleitete, nöthigenfalls sogar bezahlte Auswanderung könnte uns helfen."

Aber damit nicht der Schwarm, den wir ausstoßen, für den deutschen Namen und das deutsche Vaterland gar verloren gehe, wie es bisher durchgehends der Fall gewesen, sollten wir Colonien haben oder wenigstens in irgend einem für unsere Rasse passenden Lande brauchbaren Boden in großen Complexen ankaufen und ganz mit Deutschen besiedeln."

„Es gibt ja noch Land genug auf unserem Planeten, wo fleißige Menschen ein sicheres und glückliches Leben führen können. Doch wir predigen tauben Ohren. Je mehr Volk, je besser, je stärker die alljährliche Vermehrung, um so höher soll ja nach der modernen Volkswirthschaft der Volkswohlstand stehen und wie stolz waren wir immer auf unsere rasche Vermehrung den Franzosen gegenüber. Das ist auch so ein Satz, wie deren so manche in den letzten Jahrzehnten zur Geltung gekommen, nicht besser als jene von Handels- und Gewerbe- und Wucher-Freiheit."

„Wir meinen anders."

„So lange wir keine Colonien oder etwas dem Aehnliches haben, ist weitere Vermehrung unseres Volkes kein Glück, es ist nur eine Vermehrung von Unzufriedenen."

Das sind Worte, welche mit goldenen Lettern gedruckt werden sollten.

Wir wollen nun sehen: Wie entsteht die Uebervölkerung? Welches sind die Folgen für die Wirthschaft?

Im Anfang, wenn die Ersten sich niederlassen, wird Boden urbar gemacht. Man nimmt größere Landstrecken in Besitz, diese werden getheilt und fortgetheilt, wie die Zahl der Menschen sich vermehrt. Man kommt an die Grenze an, wo der Boden zwar immer noch einen Ueberschuß an das Gewerbe gibt und dieses damit reicht. Wenn aber die Zahl der Menschen immer sich vermehrt, muß Korn **gekauft** werden. Die Güter bekommen **Nothpreise**, weil ein Theil der Bevölkerung, welche eigentlich keinen Namn mehr auf dem Boden hat, doch sich denselben mit Opfern, d. h. theurer, als der Rentenwerth im Vergleich mit dem Ankaufspreis und den Kosten der Arbeit ist, kauft.

Nun entsteht die **Zwergwirthschaft**, die Güterzersplitterung und

im Gefolge davon die Unmasse von traurigen Existenzen, welche wir zu beklagen haben. Wie die Zahl der Menschen sich vermehrt, vermindert sich die Zahl der Groß-Güter.

Doch das Alles hat unser Landsmann List hinreichend nachgewiesen. Genug, wir haben Zwergwirthschaft.

In ganz Württemberg sind nur 1200 große Güter und was heißt bei uns groß?

Mittel gegen diese Zwergwirthschaft gibt es aber nur ein radicales, das die Ursache des Uebels aufhebt, die **Wanderung**, bei uns (da wir keine Colonien haben) **Auswanderung** genannt: dazu müßte kommen: ein anderes **Erbgesetz**, welches die Theilung des Bodens nicht ebenso gestattet, wie die von Most und Wein, eine Theilung, welche nichts anderes als eine Vernichtung des Bodens statt eine Verbesserung ist.

Doch davon im nächsten Abschnitt.

II.

Die Güterzerstückelung.

Die Vermehrung der Menschen muß, wie wir oben schon gesehen haben, die **Vertheilung**, endlich **Zerstückelung** des **Grundbesitzes** mit sich bringen, muß es, wenn nicht Gesetze es verhindern: freilich nicht Gesetze gegen das Heirathen, sondern gegen die Güterzerstückelung.

An und für sich, scheint es wohl, stände der Theilung nichts im Wege; warum soll nicht jeder „Eigenthümer" sein „Eigenthum" beliebig verkleinern, in Theile zerlegen dürfen? Er ist ja Eigenthümer und das Eigenthum ist „das Recht, jede Verfügung über die Substanz der Sache vorzunehmen," sagen unsere Rechtslehrer und Gesetze: er kann es also auch vernichten.

Als Hinderniß ließe sich also nur denken: ein Gesetz, das diese Befugniß aus dem Eigenthumsrecht ausscheidet. Man sollte denken, das wäre vernünftig.

Wie ist es aber, wenn die Vernunft (welche unsere Altvorderen besaßen, die aber allmählig durch Theorien von Recht und Wirthschaft, von sogenannter intensiver Wirthschaft verdunkelt wurde), nicht da ist? wie ist es ferner, wenn unser Gesetz die Theilung nicht verhindert, sondern gar — **befiehlt**? —

Welches Gesetz? werdet Ihr fragen.

Antwort: Unser Landrecht von 1610: denn es befiehlt **gleiche** Theile den Söhnen und Töchtern, den Enkeln und Enkelinnen, den Neffen und Nichten, den Vettern und Basen. — Das ist ja blos gerecht, wendet ein Anderer ein. — Das ist gerecht, aber der Staat geht bei dieser Gerechtigkeit zu Grunde. Ein Krieg ist auch gegen die zehn Gebote und man führt ihn doch. Man führt ihn, weil man sonst zu Grunde ginge.

Wenn man nicht von der scheinbaren Gleichheit und Billigkeit abgeht, so werden alle Lumpen, und so bleibt die Gerechtigkeit, aber blos auf dem Papier.

Der Boden ist nicht ein Ding dessen Theile jeder ein Ganzes ist. Wenn also auch gleich getheilt werden sollte, so darf doch der Boden nicht getheilt werden, weil das keine wahren Theile mehr sind. Und es hat eben der Staat (Alle) ein Interesse, daß sein Boden nicht vernichtet werde, was durch Theilung geschieht. Dies verbietet das Naturgesetz, dies das Vernunftgesetz.

Ich habe von der Vernunft gesprochen. Ich verstehe darunter das Naturgesetz, welches unsere Naturforscher begründet haben, ferner das wirthschaftliche Gesetz: mit den geringsten Kosten den größten Erfolg!

Unser Ackerbau besteht darin, daß die Nutzpflanzen in großen Gruppen gepflanzt werden, damit sie nicht zusammengesucht werden müssen. Da ferner jede Pflanze die gleiche Pflege, Erntearbeit braucht, so ist die Arbeit um so kleiner, je mehr Pflanzen beisammen stehen. Nun bleibt auch bei größeren Stücken die Mühe, zum Land und vom Land zu gehen, die Nähe ist also die geringste, wenn sie eine Tagesarbeit ausfüllt, die Mühe wird wieder um so kleiner, je näher das Land beim Haus ist: endlich mag es sich lohnen, bei größeren Stücken Maschinen anzuwenden. Unsere Altvorderen maßen nach dem „Tagwerk," hatten „Mannsmadden" (Wiesen). Die Sache ist so klar, daß man nicht darüber reden sollte.

Wie aber sieht's bei uns aus? 1/4, 1/6, 1/32 Morgen! damit ist genug gesagt.

Und wie viel Land geht hier noch an Wegen verloren! und einen Weg muß doch jedes Gut haben!

Das Naturgesetz ist also das mechanische Gesetz des Kraftaufwands, des Kraftverbrauchs: dieses mechanische Gesetz ist das Vernunftgesetz und das Vernunftgesetz zugleich das wirthschaftliche Gesetz: der Erfolg mit den geringsten Kosten, das ist der größte Erfolg.

Das sollte nun mit der sogenannten „intensiven Wirthschaft" erreicht werden, d. h. mit mehr Arbeit verhältnißmäßig mehr Ertrag.

Aber Jeder sieht ein, daß die unnöthige Arbeit infolge der Güterzerstückelung auch bei intensiver Wirthschaft immer dieselbe, also unproduktive Arbeit bleibt; diese intensive Wirthschaft aber ist in der That blos eine Einbildung. Jede Pflanze soll und muß richtig gepflanzt werden. Das kann sie, ob der Acker groß oder klein ist. Und der Boden, welchen man nicht richtig baut, bleibt besser liegen und sammelt Kraft.

Mist ist bekanntlich die Seele der Landwirthschaft, die Mistmenge wird nicht größer durch kleine Güter, denn auf dem großen Gut kann ich mehr Futter bauen, also auch mehr Vieh unterhalten, als auf dem kleinen. Aber all dieser Unsinn wurde dem glaubigen Volk vorgeschwatzt und es war glücklich über seine vorzügliche Wirthschaft!

Endlich als man sich nicht mehr zu helfen wußte, sprach man vom Bau von Handelsgewächsen.

Als ob ein Volk von Handelsgewächsen leben könnte und nicht schließlich einen Waizen doch theurer kaufen müßte, als es ihn selbst baut oder wenigstens bauen sollte!

Man mußte in den letzten Jahren den Hopfen auf den Mist wer-

fen! Um Zucker selbst zu erzeugen, führte man den Zuckerzoll ein, aber der Rüben-Bauer wurde auch nicht reicher als die anderen und den Waizen führte man ein. Mit solchen Dingen wollte man einen der größten volkswirthschaftlichen Fehler beschönigen und vertuschen.

Doch unser Bauer weiß es, was solche Weisheit ihm genützt hat. Das ist in den Kanzleien gut und nimmt sich prächtig auf dem Papier aus; in Wahrheit, im großen Ganzen aber ist unser Landbau eben nichts und unser Bauer ein ruinirter Mann.

Dieser Zustand hängt immer in erster Linie mit der Bevölkerungszahl zusammen. Die Uebervölkerung führt zur Güterzerstückelung. Man weiß es oder sollte es wenigstens wissen.

Da, sage ich, sollte das Gesetz vorgebaut haben und noch vorbauen ehe es ganz zu spät wird. Aber die Leute denken erst, wenn sie nichts mehr haben, also, wenn sie das Denken nichts mehr hilft. — Nun erst gehen ihnen die Augen auf, daß sie sich bei Zeiten hätten vorsehen sollen.

Hätte ein Gesetz bestanden, welches die Familiengüter erhalten oder wenigstens ein Gesetz, welches die Theilung eines Guts unter einem gewissen Maße gar nicht gestattet hätte, so hätten die Ueberzähligen bei Zeiten denken, also gehen müssen, voraus gesetzt, daß sie nicht als Gehilfen einer Landwirthschaft oder eines Gewerbes oder einer Fabrik noch eine Beschäftigung gefunden hätten.

Aber auch das Gewerbe hat seine Grenzen im Boden, nämlich in der Zahl der Bauern und Gewerbsleute selbst. Die Fabriken sollen sich nicht auf billige Arbeitslöhne stützen, sondern auf die natürlichen Bedingungen der Arbeit, die Erzeugnisse des Bodens, Metalle, Arbeitsstoffe, auf die Rechtschaffenheit, die Geschicklichkeit der Arbeiter ꝛc. Und dennoch, d. h. wenn alle Bedingungen des Gedeihens für sie vorhanden sind, bleibt zuletzt doch eine natürliche Grenze, die nicht überschritten werden darf, ein Verhältniß zwischen der Bodenfläche und der Volkszahl: sobald dieses überschritten wird, muß der Waizen hergeführt werden, was ihn verthenert. Und wenn die Fabrik, der Handel stockt, haben Alle nichts mehr zu essen.

Dies sind allgemeine Sätze, aus welchen für die Gesetzgebung die Nothwendigkeit eines Gesetzes gegen die Bodenzerstücklung hervorgeht.

Allein die Hauptsache bleibt immer die Wanderung. Dieses ist das einzige radikale Mittel gegen den Ruin des Landbaues. Wenn weniger Menschen da sind, bleiben die Stücke von selbst größer.

Hat aber der Staat nicht ein Recht, eine Pflicht, ein solches Gesetz zu erlassen?

Wer ist Arbeiter? Wer keinen Grund und Boden und kein Kapital hat, um selbstständig Boden zu bauen, ein Gewerbe, eine Fabrik zu treiben. Mit der Kapitalwirthschaft wird die Zahl der großen Güter immer kleiner, damit aber die Zahl der Consumenten immer größer, und, wir mögen der Sache einen noch so schönen Namen geben, der Zustand Aller immer unfreier.

Das was das Wort „Arbeiter" bitter macht, ist eben die Unfrei-

hei durch Besitzlosigkeit, ein Grad von Unfreiheit, welcher eine Mittelstufe zwischen wirklicher (rechtlicher) Sclaverei und wirthschaftlicher Unfreiheit (Armuth) ist: denn, daß schließlich blos derjenige politisch frei ist, der wirthschaftlich frei ist, (d. h. Boden oder Geld-Kapital hat) ist klar. Frei kann also ein Arbeiter nur sein, wenn er jeden Augenblick Kapital sich schaffen kann. Da aber das erworbene bewegliche Kapital wie das unbewegliche unter dem Gesetz des Eigenthums steht, so kann das Kapital, welches den Arbeiter von der Unfreiheit rettet, nur freier Boden sein. Diesen aber haben wir nicht mehr, also muß der Arbeiter ihn suchen, darnach gehen, und wenn er darnach gehen soll, muß er darnach gehen können d. h. das Geld zum Wandern haben.

Das ist die sittlich-politische Folge des Eigenthumsrechts. Wird diese Forderung erfüllt, so ist das Eigenthum kein Unrecht. Wird sie nicht erfüllt, so wird das Eigenthum zur Kette des Sclaven. England hat dieses eingesehen, darum seine Colonien, welche nichts anderes sind als die Anerkennung der sittlichen Verpflichtung des Eigenthumsrechts als Eigenthumspflicht im Staat. Weil durch das Eigenthumsrecht die natürlich-rechtliche Freiheit, den Boden für sich zu nehmen und zu bauen genommen ist, deßhalb muß der Staat d. h. der Kapitalbesitzende (der Eigenthümer) dem Nichtsbesitzenden zum Eigenthum d. h. er muß ihn zu Grund und Boden und zwar auf dem Weg der Wanderung helfen. Dadurch erst wird die natürliche und damit zugleich rechtliche Freiheit wieder hergestellt.

Unser heutiger Industrie- und Geldstaat ist freilich auf das Gegentheil gebaut: daher rühren die tausend Flüche der Arbeiter, welche ein Unrecht, das an ihnen begangen ist, fühlen und ahnen, aber nicht wissen, wo es sitzt und darum zuletzt gegen die ganze heutige Staatsordnung, welche im starren von der Pflicht losgelösten Eigenthumsrecht ihre Verkörperung findet, sich wenden. Daher die Socialdemokraten!

Der innerste Kern ihrer Forderungen ist kein anderer als: Gebt uns Boden! d. h. ein Eigenthumsrecht ist uns zwar gegeben, aber nicht ein Eigenthum: der Boden ist in Besitz genommen, wir können auch (kein Kapital), keine Arbeitsstoffe bekommen, also sind wir unglückliche Menschen: Ihr müßt uns helfen, wir wollen nicht das Eigenthum aufheben, nicht den Eigenthümern ihren Besitz nehmen; aber helft uns wenigstens zum Eigenthum an einem andern Orte. Dann erst haben wir nicht blos die Wahl: ob wir Euch arbeiten oder verhungern wollen, so wie es jetzt ist, sind wir doch nicht frei; wir müssen, wenn wir nicht verhungern wollen, mit dem zufrieden sein, was Ihr uns Lohn gebt, Ihr gebt aber nicht mehr, als daß Ihr noch an uns profitirt: der ganze Waarenpreis der Jetztzeit gründet sich auf diese Art des Arbeits-Vertrags. Dieser Zustand ist im Grund genommen in der Landwirthschaft wie in der Industrie, nur wird er in der Industri erst recht augenfällig. Wer keine Arbeit im Landbau bekommt, hat noch einen Ausweg, er geht in die Fabrik: dort ist er allerdings für den Augenblick vor Verhungern gedeckt, dann aber heißt es: „Nun hört

Alles auf"! Zurück kann der Mann nicht, es ist ja dort kein Raum, vorwärts auch nicht, der Rest ist Ergebung, und Ergebung predigt ja das Christenthum.

Nur solche Ergebung predigt es nicht, das ist nicht wahr.

Das Christenthum predigt gleiche Rechte und eine Gleichheit auch — der Erbe nicht blos des Himmels. Freilich meine ich damit nicht, daß die Arbeiter wie die großen Herrn Geschäftsleute Champagner trinken und der Lust fröhnen, das sollen sie nicht, sie sollen nur durch ihre Arbeit wenigstens noch frei werden können; das aber kann blos geschehen durch Wanderung in die Länder mit freiem Boden, dort allein ist auch der Arbeitsvertrag frei d. h. der Arbeitslohn so groß als die Rente des Bauern, der so viel Land besitzt als Ein Mann bauen kann. Dies ist der Normal-Grundbesitz. Das ist das Ideal der Gleichheit, aber auch das, was jeder Mensch fordern kann. Ich will das durch ein Beispiel beweisen.

Zwei Bauernsöhne gehen zusammen nach Ontario oder Manitoba in Canada. Die Regierung gibt Jedem (über 18 Jahre) 100 Acres Land unentgeltlich. Nun haben sie die Wahl: will Jeder für sich bauen? wollen beide zusammen bauen? Will Einer dem Andern arbeiten? Da sie die freie Wahl zwischen diesen Arbeitsformen haben, so wird Jeder so viel für seine Arbeit auf dem Gut des Andern fordern, als er selbst auf seinem eigenen Boden mit seiner Arbeit sich erwerben würde. *)

Der Arbeiter stellt sich hier also mit dem Unternehmer (Eigenthümer) ganz gleich. Hier gibt es keinen sogenannten Unternehmergewinn für „größere Intelligenz." Nur Eines gibt es: der Eigenthümer trägt bei festgestelltem Lohn, der aber im Durchschnitt nach dem Durchschnittsertrag des Bodens bemessen wird, das Risico. —

Ebenso aber geht es bei den Gewerbe- und Industrie-Arbeitern.

Ist nämlich noch ein Fabrikarbeiter mit den beiden Ansiedlern nach Canada gegangen, so wird er sich fragen: was verdiene ich auf meinen 100 Acres Regierungsland? Wenn der Fabrikant ihm nicht dasselbe zahlt, was seine beiden Landsleute auf ihrem Grund und Boden erwerben, so nimmt er auch Land und wird — Bauer.

Es stehen also, wo freier Boden ist, Unternehmer und Arbeiter, Ackerbauarbeiter und Gewerbearbeiter im Lohn unter sich gleich.

Hier ist der Ort, des von den Socialdemokraten vielbesprochenen Plus', des Profits des Unternehmers, zu erwähnen. Der Eigenthümer hat den Profit und Schaden, aber auch nur der Eigenthümer! Dieser Profit (Unternehmerlohn) soll in allen Fällen ein Unrecht sein!

*) Anmerkung. Dieser Zustand dauert auch noch eine Weile fort, bis der Bergbau, Landbau genug Hilfsarbeiter hat. Erst mit der künstlichen (auf niedere Arbeitslöhne gegründeten) Industrie hört er auf. Nun ist nicht mehr der Boden, die Natur mit ihren Schätzen der Gegenstand der Ausbeutung, sondern die menschliche Arbeitskraft — der Mensch, der nicht von der Stelle geht oder gehen und doch leben will. Mir sagte einmal ein Fabrikant ganz richtig: er verdiene „an jedem Arbeiter" täglich so und so viel.

Das ist nicht wahr.

Die Natur selbst gibt Profit! gibt von der Saatfrucht mehr als die Saatfrucht und die auf den Landbau verbrauchten Nahrungsmittel ausmachen.

Der Bauer, der einen Centner Saatfrucht sät, erhält 50 Zentner von der Natur. Davon geht freilich noch ab, was er an Waizen bis zur Ernte für sich verbraucht hat. Das soll 10 Centner sein: so bleiben ihm noch 39 Centner. Dieses Plus gibt dem Ackerbauer die Natur **umsonst**. Man kann es Arbeitslohn oder Unternehmergewinn heißen.

Aber nach dem obigen Gesetze muß der Unternehmer ebenso viel Arbeitslohn zahlen, als er Frucht erntet, also gehört dieses Plus auch dem Arbeiter und er bekommt es an Arbeitslohn bei freiem Boden. Und sie gehört ihm! Also ist die Natur die Plusmacherin. Nun freilich kann das Plus nur da gemacht werden, wo der Arbeiter Boden und daher die freie Wahl hat.

Also das Plus ein Naturgesetz!

Hier muß ich aber noch eines Umstands erwähnen.

In der Wirthschaftslehre heißt es: „der Werth einer Sache ist die auf dieselbe verwendete Arbeit.“ Hienach sollte auch der Arbeitslohn der Arbeitsleistung entsprechen.

Und doch finden wir Profite ohne Arbeit. Das hat Lassale prächtig ausgenützt gegen Schulze Delitzsch.

Das Gesetz ist richtig: keine Arbeit ohne Lohn. Aber es gibt doch noch ein Loch in dieser Regel. Ohne es zu wissen, thut jeder Mensch viel Arbeit ohne Entgeld (Staats-Dienste, Eisenbahnen, Bildung, Wissenschaft ja jede Arbeit ist auch für das Ganze geleistet *). Ich nenne sie Gesellschafts-Arbeit. Diese Arbeit ist nicht werthlos, aber der Werth wächst nur dem Eigenthümer, dem Kapital zu (nur beschränkt dem Arbeiter durch erhöhte Arbeitsfähigkeit ꝛc.). Nur wer Eigenthümer ist, erhält seinen Antheil an der Gesellschafts-Arbeit, an der Arbeit Aller unentgeltlich aber nicht werthlos: die Arbeit ist geleistet, daher ein Werth; allein der Arme geht leer dabei aus. — Also ist das Wirthschafts-Gesetz doch richtig. Die Gesellschafts-Arbeit geht nicht verloren, aber sie kommt einem andern zu Gute, als dem Arbeiter, weil sie nur dem Eigenthümer zufallen kann.

Der Antheil an der unentgeldlichen Gesellschafts-Arbeit ist der Rechtsgrund, warum der Eigenthümer auch eine Verpflichtung, hat. Er bezahlt nicht direct, hat aber die Pflicht, an den Nicht-Eigenthümer den

*) Anmerkung. Zu der bedeutendsten Gesellschafts-Arbeit gehört gerade das Eigenthumrecht selbst. Das Eigenthum ist nichts als der durch die Macht (Arbeit) Aller geschützte Besitz des Einzelnen. Also übernehmen Alle (der Staat) die Schutzarbeit, welche dem Einzelnen obläge, thun sie also für den Besitzer, der dadurch Eigenthümer wird: d. h. unter gewissen Voraussetzungen („Eigenthumserwerbs-Arten“) schützt der Staat den Besitz gegen Jeden. Er sollte aber nicht mehr schützen (erwerben lassen), als was jeder selbst an Feld besitzen, d. h. bauen kann: aber auch nicht gestatten, daß dieser durch ihn geschützte Besitz vermauschelt und vertheilt werde in für's Ganze werthlose Klumpchen. Dem Staat bleibt das Obereigenthum: der Eigenthümer ist nur geschützt im wirthschaftlichen (für das Ganze nützlichen) Besitze.

Werth zurückzuerstatten, d. h. dieses Verhältniß ist der Rechtsgrund der gesellschaftlichen Verpflichtungen, und unter diesen steht oben an die Pflicht der Hilfe zur Wanderung!

Doch ich kann das Alles nicht hier auseinander setzen: es würde Euch langweilen; aber es geschieht später in einem Werk über „die Gesetze der Arbeit.“ —

Aus Obigem seht Ihr, daß auch nur, wo freier Boden ist, der Boden einen natürlich-vernünftigen Preis hat d. h. so viel kostet, als seine Arbeit gekostet hat, daß auch nur da der Arbeiter seinen Lohn erhält.

So bildet sich also der Arbeitslohn aus der Verhältnißzahl von Bodenfläche und Menschenzahl und nur auf freiem Boden und nur, wo freier Boden ist, ist der Lohnvertrag ein freier.

Das sind nun freilich nicht blos Theorieen, nicht müßige Gedanken, sondern blutige Wahrheiten, welche, wenn sie vergessen oder gar verdreht werden, sich rächen. Denn wenn ein Theil der Menschheit unfrei wird, werden diese Menschen Unmenschen, weil sie einfache Werkzeuge zum Reichwerden der Andern sind. Die Reichen werden noch reicher, wie die große Schneeballe mehr Schnee anzieht, wenn man sie rollt, als die kleine, zuletzt gibt es nur noch Millionäre und Arbeiter, Proletarier.

Dieser Zustand kann in der Wirthschaft verhindert werden durch ein Ackergesetz, wornach ein Stück Gut nicht kleiner getheilt werden darf, als auf 1, 2, 3 Morgen, wornach den Söhnen allein der Grundbesitz zugetheilt wird, denn nur diese können ihn bauen, (die Töchter können ihn nur verkaufen): dadurch wird der Grundbesitz als wirklicher Baugrund, als Familiengut erhalten, und in der Familie erhält der Staat seinen Kern.

Der Arbeiter, welcher unfrei für Andere arbeitet, hat keine Heimath, deßhalb auch keinen Staat, denn schlechter kann er's nicht kriegen, als er's hat.

Aber für unsere Fabritherren ist der Staat meist blos auch ein Geschäftsinstitut, ein Ding, um Geld zu machen. Ihr Markt ist ihr „Vaterland“.

In solchen Fabritstaaten gibt es keine wahre Vaterlandsliebe.

Wenn Jemand hiegegen einreden will, daß es ungerecht wäre, die Töchter oder die Erstgeborenen den Nachgeborenen nicht gleich zu stellen, so ist das nicht richtig.

Dadurch, daß die Töchter alle nichts haben, kriegen die armen Mädchen auch Männer und zwar zuerst gerade die tüchtigsten, und nicht mehr die reichsten zuerst, man sieht nicht mehr nach den Buckligen, nach den Halb-Narren, wenn sie nur Geld haben: diese bleiben dann sitzen und verderben den Stamm nicht. Der Mann hat ja Vermögen, er brauchts nicht mehr zu erheirathen.

Und wenn die Nachgeborenen kein Gut, nur Aussteuer bekommen, so sind sie doch besser daran. Sie werden sich dann bei Zeiten um Boden umsehen, statt das Bischen, was sie bekommen, an den Juden zu bringen und dann nach 10 Jahren doch nichts und zuletzt nicht einmal einen Bruder zu haben, der ihnen noch helfen kann.

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Die Verkleinerung der Güter daf keinen Augenblick mehr fortgesetzt werden. Aber wie soll der Boden wieder zusammen kommen, größer werden?

Ist das möglich? Man kann ihn den Leuten doch nicht nehmen.

Durch Güterzusammenlegungs-Gesetze werden die Güter nicht größer, im Gegentheil: wenn der Bauer heute in Einem Desch seine 2, 3 Stücke an Ein Stück bringt, so ist die Folge blos, daß er selbst sie desto bequemer noch einmal oder zweimal theilen und verkaufen oder unter seine 5 Kinder theilen kann. Auch wird die Zahl der Menschen (der Verbraucher) nicht kleiner. Da kann blos durch Wanderung geholfen werden und der Staat hat (wie ich oben bewiesen habe) eine Pflicht dazu zu helfen: er darf nicht die Menschen der Industrie zutreiben, „durch Industrie helfen." Das heißt den Teufel mit Beelzebub austreiben. Damit aber mit dem Wandern angefangen wird, muß dem Armen der nöthige Schulsack zum Wandern gegeben, muß er bei Zeit gelehrt werden, was sein einziges Heilmittel ist, muß der Staat selbst Anstalten zur Wanderung treffen, also selbst Colonien erwerben. So lange dies nicht geschieht, müssen die Leute wandern, wohin es ist, weil sie in Deutschland ehrlich nicht fortbestehen können. Es hat Deutschland Jahrhunderte lang andern Nationen die Arbeitskraft geliefert. So bald wir Colonien haben, halten wir sie in unserem erweiterten Vaterland. Aber auch, wenn die Leute nur neuen Boden aufsuchen und das Heimathland entlasten, ist schon etwas und zwar für beide Theile gewonnen.

Wenn es das deutsche Reich nicht dahin, nicht zu Colonien bringt, so wäre wirklich der Kampf um unser deutsches Reich umsonst gekämpft, wir hätten blos einen anderen geographischen Namen gewonnen, denn unser Loos wäre nicht besser, eher schlimmer geworden. Wir müssen mehr bezahlen, mehr arbeiten, hätten aber noch weniger als vorher.

Das deutsche Reich ist gerade dazu geschaffen, daß es die socialen Fragen auf dem einzig möglichen Wege, dem des wirklichen Großstaats, löst; unsere kleinen Staaten konnten es nicht mehr, darum mußten sie auf Selbstständigkeit verzichten, eben weil sie keine Flotte, keine Macht entfalten konnten, mittelst derer sie unserer Uebervölkerung neuen Boden zu verschaffen im Stande gewesen wären.

Deutschland vermehrt sich alle Jahre um 600,000 Menschen!

Wo soll das hinaus?

In der Verringerung der Menschenzahl liegt die nächste Aufgabe des socialen Lebens. Vor Allem aber muß der Landbau wieder in seine richtige Lage kommen. Nur ein großes Gut kann vernünftig, d. h. naturgesetzlich, mit Erfolg bewirthschaftet werden. Nur ein recht bewirthschaftetes Gut kann übrig haben, um an andere Arbeitszweige die nöthigen Nahrungsmittel abzugeben: der Satz, den Waizen zu kaufen, wo er am billigsten ist — ist der Ruin des Staats.

Zwar führt das Ausland den Waizen her und bezahlt die Fracht — Doch nein! wir bezahlen sie und nicht einmal alle gleich: es bezahlt den Fuhrlohn Einer für den Andern, es bezahlt ihn zum größten Theil wenig-

stens der Bauer der Industrie! Der schwäbische Bauer hört! bezahlt den Fuhrlohn dem californischen Bauern, daß dieser Waizen auf den Markt in Schwaben bringt und den schwäbischen Bauern im Preise herausschlagen kann! Und was der Bauer an jenen bezahlt, profitirt der Fabrikant am Arbeitslohn seiner Arbeiter.

Das werde ich in meinem dritten Theil abhandeln.

Aber das ist gewiß: so kann's nicht fortgehen!

III.

Der Eisenbahntarif.

1.

Als unser großer Landsmann List in den dreißiger Jahren als Eisenbahnapostel in Deutschland dieselben predigte, standen ihm die englische Industrie und die amerikanische Landwirthschaft vor Augen. Für beide konnte es nichts besseres geben.

Auch für einen großen Theil der deutschen Landwirthschaft war die Eisenbahn damals ein großer Vortheil, ja unentbehrlich, denn es bestand durch ganz Norddeutschland noch das Großgütersystem, es waren wohlfeile Güter da, und sogar in Württemberg bestand der Lehensverband wenigstens in seiner Wirkung noch, auch war die Bevölkerung noch gerade um die Hälfte kleiner als jetzt.

Wie nun damals die Rede auf die Bahnen kam und auch Württemberg aufgefordert wurde zum Bau, wurden die enormen Vortheile der Bahnen den Leuten vorgerühmt, doch wie es oft ist, wenn zwei dasselbe thun, ist es doch nicht dasselbe.

Der Gewerbsmann, der Fabrikherr (als Vertreter der Arbeiter) sagte, wenn wir eine Bahn haben, muß die Frucht wohlfeiler werden, man führt ja ein. Der Bauer sagte: wenn wir eine Bahn haben, muß die Frucht theurer werden, denn man führt dann Frucht aus.

In der That, damals haben wir vielleicht noch Frucht ausgeführt, von der Gesammt-Ernte. Freilich vergaßen wir sogleich den Klein-Bauern; dieser kann ja nie ausführen.

So wollte Jeder den Vortheil, aber nur den Vortheil über den Andern.

Die ungeheuren Vortheile der Bahnen, wo sind sie?

Die Güterpreise sind höher geworden, die Renten schlechter. Unser Bauernstand hat in Folge dessen nicht mehr Boden, nicht mehr Rente, sondern blos höhere Anschläge, Güter-Preise — nicht mehr Antheil an dem allgemeinen Wohlstand, er lebt nicht besser, eher schlechter als früher, er darf, um zu bestehen, einfach nichts brauchen und muß viel arbeiten, mehr arbeiten des Jahrs und dabei drückt die Sorge für seine Erhaltung viel schwerer auf ihn, als früher.

Unsere Bauer ging auf die Eisenbahnen ein, trotzdem daß die Haupt-Steuerlast auf ihm lag.

Ich will nicht lange beschreiben, wie sich Württemberg seither entwickelt hat, das ist ja Allen bekannt.

2.

Heute ist's so, daß Württemberg bald 400 Millionen Mark Eisenbahnschulden hat, diese mit 4½ % verzinsen muß, während sich die Eisenbahn-Einnahmen auf 2½ % des Kapitals stellen, also 1½ % Deficit da ist. An diesem Deficit trifft es unseren Bauern den größten Theil, weil er den größten Theil der Steuer überhaupt zahlt. Allein das wäre nicht das Schlimmste. Zahlen kann er, sobald er einnimmt. Da sitzt der Hacken! Der Bauer hat ungefähr dieselbe Wirthschaft, wie unser Staat. Er nimmt weniger ein, als er ausgibt. Der Staat aber holt sein Deficit bei dem Bauern: aber wo soll's dieser wieder holen? Schuldenmachen hat einmal ein Ende. Ja — Ja — so kann's nicht fortgehen. Unser Bauer steht am Ende. Auch die Rente des Bauern ist nicht mehr als 2½ %. Der Stand, welcher alle Jahre 1½ % weniger Rente hat, als der andere (Industrie und Gewerbe beziehen 4 %, 5 % von ihrem Kapital neben dem vollen Arbeitslohn!) der muß zuletzt zu Grunde gehen; das kann jeder Kaufmannslehrling, welcher 1½ Jahre in der Lehre war, ausrechnen.

3.

Nun, woher kommt dieser Unterschied? wird der Bauer fragen.

Das Einkommen des Bauern setzt sich zusammen aus Ausgaben und Einnahmen. Die Ausgaben sind die Zinsen des Anlagekapitals, Steuern, Arbeitslöhne, Saatfrucht. Die Einnahmen: das Geld, welches der Käufer für seine Frucht, sein Vieh ꝛc. zahlt.

Nun wissen wir schon aus dem Obigem, daß der Güterpreis durch die Bahn unsinnig hinaufgetrieben wurde, daß bei diesem Preis die Güter sich nie rentirt hätten, auch wenn der Bauer noch den alten Kornpreis löste.

Daß die Steuern immer höher wurden, ist ebenfalls bekannt, daß es die Arbeitslöhne wurden, wissen wir auch (und zwar in Folge der höheren Arbeitslöhne, welche die begünstigte Industrie zahlen konnte, also auch dieses Steigen zum Nachtheil des Bauern!).

Aber wie kam es, daß die Fruchtpreise immer niederer wurden?

Man hat z. B. bei der ersten Eisenbahn dem Bauern nur von Export und von den niederen Waarenpreisen vorgesagt.

Hier liegt nun aber der große Rechnungsfehler.

Der Bauer hat freilich das Rechnen nicht so gut verstanden, daß er wissen konnte, was er that.

Allerdings hat man im Jahr 1817 Frucht von Rußland herbeigeführt auf der Axe.

Daß aber mit jeder neuen Eisenbahn ein ganzes oder ein halbes

Land dem Bauern vor das Ort hingeführt würde, das konnte er so wenig ausrechnen, als den künftigen Tarif.

Einmal nämlich wußte er davon nichts. Man hatte ihm weiß gemacht, in Württemberg sei der beste Landbau der Welt. Wer hätte sich denn mit den württembergischen Bauern auch nur messen wollen? Das war ja unmöglich, meinte man.

Sodann durfte er doch annehmen, man werde die fremde Frucht, nicht wie es nachher kam, halb umsonst und zuletzt gar auf seine, des württembergischen Bauern Kosten, auf seinen, des württembergischen Bauern, Markt führen.

Aber das geschieht schon seit langer Zeit, nur weiß es der Bauer nicht.

Das ist die Ursache des heutigen Ruins der Landwirthschaft: unser Bauer bezahlt seinem Concurrenten in Californien, Ungarn, Rußland einen Theil des Fuhrlohns für die Frucht, welche dieser auf unseres Bauern Markt bringt.

Das ist etwa dasselbe, wie wenn mein Nachbar Korbmacher einem andern oder gar mir die Weiden stiehlt und ich dann neben ihm auf dem Markt feil haben soll: er kann die Körbe wohlfeiler geben als ich.

Der Eisenbahntarif ist die Ursache des Ruins unserer Bauern; auf seine Kosten wird die fremde Frucht in's Land geführt, die im fremden Land billiger gebaut werden kann, als bei uns mit den theuren Güterpreisen, dem schwierigen Zwerg-Landbau, den hohen Steuern, der Militärlast.

4.

Mein Zweck ist gewiß nicht, die Leute gegen die Regierung aufzuwiegeln und unzufrieden zu machen. Aber zur Katze darf man Katze sagen. Es ist für die Regierung selbst der größte Vortheil, wenn sie zur Erkenntniß der Ursachen unserer verzweifelten Lage kommt.

Wir wollen die Sache daher noch näher auseinander legen.

Als die erste Bahn gebaut wurde, dachte man freilich nicht daran, daß daher das Unglück kommen werde. Das Steigen der Güterpreise deckte Alles zu. Wie lachte da der Bauer über den Goldregen, der ihm in die Tasche fiel? Freilich Alle bekamen ihn auch nicht.

Aber die Preise aller Güter gingen hinauf und so freuten sich alle. Man konnte Geld einnehmen (und ausgeben) und Geld aufnehmen; daß mit der Vertheuerung des Kapitals (Bodens) die Rente kleiner werde, das wußte der gute Bauer nicht.

Aus demselben Grunde zahlte er auch gerne alle Jahre die höheren Steuern; „es kam ja an einem andern Ort wieder herein."

Einigemal zwar sanken die Güterpreise in einigen Gegenden, aber die Zeit ging wieder vorbei. Auch war es damals noch immer so, daß man Frucht ausführen konnte.

Erst mit Erstellung des großen internationalen Eisenbahn-

netzes, mit Einrichtung der Dampfschifffahrt über den Ocean, mit der Entwicklung unserer benachbarten Länder Ungarn ꝛc., mit der Wanderung nach Amerika und dem ungeheuren Aufschwung dort durch unsere Einwanderer, welche schon Millionen Morgen Land urbar gemacht und bebaut haben, drehte sich das Blatt. Jetzt kam Frucht herein, und nun ließ man unserm Bauern die Frucht stehen. So lange noch wenige Bahnen da waren, machten sie den Tarif so, daß sie mit ihren Selbstkosten wenigstens herauskamen. Sie hatten den Tarif noch in der Hand: der Bauer durfte doch wenigstens nicht den Fuhrlohn seinem Nachbar bezahlen.

Als aber die Länder anfingen, sich mit ihren Bahnen selbst Concurrenz zu machen, als eine Bahn der andern die Frucht abjagte, damit sie das Fracht-Gut unter ihren Selbstkosten führte, blos um nicht leer zu laufen: da kam es so weit, daß unser Bauer selbst dem Ausland an dem Fuhrlohn bezahlte, daß er damit seine Frucht wohlfeiler machte.

Ich muß da einiges aus der Wissenschaft anführen: es schadet dem Hanßjörg nichts, wenn er auch etwas davon erfährt.

5.

Jedes Ding hat sein Wirthschaftsgebiet, seinen Markt. Sein Markt ist das Gebiet, auf welchem es noch begehrt wird, begehrt wird es, wenn es Nutzen schafft und nicht theurer ist, als man es selbst oder vorher hat.

Daß ein Gut am Erzeugungsorte am billigsten ist (vorausgesetzt daß sein Preis nicht künstlich gesteigert wird) versteht sich. Die Frucht, die in Reutlingen gebaut wird, muß in Mezingen theurer sein und zwar um die Transportarbeit auf der Eisenbahn von Reutlingen nach Metzingen.

Für den Bauern aber handelt es sich immer nur um die Frage: was löse ich um meine Frucht. Sein Preis wird bestimmt durch seine Selbstkosten auf seine Ernte. Also der Ort wo er baut, bestimmt seine Arbeitskosten, die Kosten seiner Ernte, die Menge seiner Ernte.

Jeder Erzeugungs-Ort muß nach seinen Erzeugungskosten rechnen; die Herstellungskosten des Centners Waizen setzen sich zusammen aus dem Güterpreis, dem Arbeitslohn, den Auslagen für Saatfrucht, Steuern und allgemeine Verlusten und zwar am Ort der Erzeugung.

Ist die Ernte da, so dividirt der Bauer seine Auslagen mit der Zahl der Centner, welche er geerntet hat und so findet er die Selbstkosten seines Centners Waizen. Das ist für ihn der Preis, unter dem er nicht verkaufen kann, ohne ein Lump zu werden.

Nun sicher machte früher der württembergische Bauer den Preis und zwar nicht einmal für ganz Württemberg, sondern oft war in jedem Oberamt ein verschiedener, sogar in einzelnen Oberämtern war ein verschiedener Preis: war ja auch die Ernte, waren die Herstellungskosten für jedes andere.

Mit den vermehrten Verkehrsanstalten glich sich der Preis immer mehr aus, d. h. nicht die Ernte am Ort bestimmte den Preis, sondern die Gesammternte im Gebiet der durch die Verkehrsanstalten zu einem Erzeugungs-Gebiet (Markt) zusammengeworfenen Bezirke. — Und als man vollends die Bahnen der Länder an einander anschloß, da machte nicht mehr Württemberg seinen Preis, sondern man machte ihm den Preis und zwar nach den Herstellungskosten des Auslandes.

Nun ist aber klar, daß das Land in Ungarn, Südrußland, Egypten, Algier, in den Vereinigten Staaten von Amerika, Canada wohlfeilere und zugleich bessere Frucht hat: besser, weil ihre Güter nicht ausgemergelt sind, wohlfeiler, weil sie der Boden so gut als nichts kostet, weil er keinen Dünger braucht, weil der Bauer dort sein Sach um's Haus herum hat (ja er braucht kaum ein Haus), weil er mit Maschinen arbeiten kann.

Das käme nun Alles nicht in Betracht, wenn der Ausländer die Frucht führen d. h. für die Fuhr zahlen müßte.

Man denke sich die Reise von Californien nach Mannheim. Man sollte denken, da frißt die Fracht die Frucht auf.

Aber der Californier führt sie mit der Locomotive und dem Dampfschiff. Dadurch ist der Transport wohlfeiler geworden. Während ein Pferd einen Centner Waizen höchstens 3 Tagreisen weit führen kann, weil es ihn in diesen 3 Tagen aufzehrt, so braucht das Dampfroß nicht so viel Futter. Es ist genügsamer.

Aber nun kommt es ganz auf den Fuhrlohn an, wie weit der Waizen geführt werden kann. Sofort ist klar: je niederer der Fuhrlohn, um so größer das Verkaufsgebiet, der Markt des Waizens. Kann ich bei 4 Pfg. pro Kilometer den Centner Waizen 20 Kilometer weit führen, so kann ich ihn, sobald der Fuhrlohn auf 2 Pfg. pro Kilometer herabgesetzt wird, 40 Kilometer weit führen und erhalte denselben Preis.

Dies macht aber klar, daß jede Herabsetzung des Fuhrlohns (Tarifs) einem jeden inländischen Erzeuger (Bauern) in dem Umkreis von 20 Kilometern (der erweiterten Fahrstrecke und Produktionsfläche) nun die Concurrenz des 20 Kilometer ferneren Erzeugers ausladet.

Nun ist die Wirkung die, als ob der Acker des fremden Erzeugers an den des hiesigen Erzeugers angelegt worden wäre; nicht mehr die Ernte und Erntekosten des hiesigen Bauern machen den Preis, sondern die des Fremden. Arbeitet dieser wohlfeiler, so muß der hiesige nun um das im Preise herunter, um was der andere mehr oder wohlfeiler erzeugt als der hiesige.

Und so geht es fort.

So sind aber jetzt die größten Länderstrecken, Waizengebiete wie Ungarn, Rußland, Algier, Nordamerika, an Deutschland, an Württemberg angelegt worden und so wird der Preis auf unserem Markt nicht mehr von uns und nach unseren Kosten, sondern nach der Ernte des Ausländers vom Ausländer (weil wir die Frucht haben müssen) gemacht und jede Herabsetzung des Tarifs (des Fuhrlohns), sei es im Allgemeinen, sei es zu Gunsten einer einzelnen Person (wie dies auch vorkommt) drückt den Preis unseres Bauern: er muß, will er überhaupt noch verkaufen, so verkaufen wie der Ungar, Russe, Amerikaner seinen Waizen baut also hergibt und noch mit Vortheil hergeben

kam. Ob unser Bauer dabei herauskommt, darnach fragt Niemand, das ist ja ganz in der Ordnung, „daß man da kauft, wo es am billigsten ist:“ (die Industrie spricht anders, wenn es um ihr Fabrikat sich handelt und fordert Schutzzoll!) deßhalb hat man die Eisenbahn gebaut. So sagt der Käufer: Aber was sagt der Verkäufer, der Bauer?

Er sagt: Macht nur so fort, ruinirt uns, wir bauen Korn und bezahlen unsere Steuer fort, aber es geht nur solange es geht, mit einem mal ist's aus. Laßt uns zu Grund gehen und ihr werdet Euch wundern und jetzt schon gehört unser Land den Juden! — Der Bauer hat Recht, aber wie helfen?

Führen wir das Korn nicht so billig, sagt der Finanz-Minister, so bekommen wir gar keine Fracht, unsere Wagen laufen leer und die Zinsen müssen doch bezahlt werden. Also ist's doch besser, etwas mit der Bahn verdienen, als nichts, das Defizit muß der Bauer dann doch bezahlen. Hierauf entgegnet ihm:

Es wäre doch aber ein großer Unterschied, ob alle gleich am Defizit bezahlen oder nur ein Theil es bezahlt. In der That bezahlt aber der Bauer wenigstens den größten Theil an der Steuer, folglich auch am Defizit.

Aber das ist noch Nebensache. Wir sind, sagt der Bauer, mit zwei Ruthen geschlagen. Denn durch die Concurrenz des ausländischen Bauern erhalten wir unsere Selbstkosten nicht, das aber verlieren wir allein und das Gewerbe, der Industrielle gewinnt was wir verlieren, denn das kömmt nicht in die Steuer: er gewinnt, was er am Defizit bezahlt wieder im Geschäft: wir zahlen am Defizit und verlieren im Geschäft.

Man hat freilich gesagt der Schaden gleiche sich aus. Ihr habt eure anderen Bedürfnisse wohlfeiler. Das ist nicht wahr. Früher konnten wir unser Land selbst bauen, unser Gut lieferte uns Alles: jetzt können wir das nicht mehr, weil wir keine Zeit mehr übrig und wir nicht mehr Land genug haben. Man sagt ferner: es gleiche sich aus bei schlechten Jahren im Ausland erhalten wir mehr. Das ist nicht wahr, denn auf übergroßen Productionsgebieten mißräth der Waizen nicht auf einmal, die Concurrenz hört also niemals ganz auf: sodann muß unser Bauer immer so schnell als möglich verkaufen. Kurz die Erfahrung hat bis jetzt gelehrt, daß wir in den seltensten Fällen auch nur auf die Selbstkosten, (Arbeitslohn nicht, oder kaum gerechnet) gekommen sind. Das wirft alle theoretische Vertröstungen über den Haufen. Wohl aber ist festgestellt, daß je schlechter die Ernte, um so größer der Schaden geworden ist, weil hier der Ausfall der Ernte sofort d. h. durch Speculanten gedeckt wurde.

So kommt es nun, daß der Korn- (Mehl-) Preis nie mehr nach dem Erzeugungs-Orte, also nicht mehr nach den Selbstkosten, nach unserer Ernte, gemacht wird. Der Bauer muß es sich gefallen lassen wie der Waizen in Amerika geräth und darnach muß er seinen Waizen verkaufen.

Wenn es aber einer Bahn einfällt, noch billiger zu führen, so muß der Bauer jedesmal noch weiter herunter im Preis, und da er an den Selbstkosten seiner, der württembergischen Bahn, zahlen muß, so führt man ihm wie wir oben sagten, auf den württembergischen Bahnen

den Concurrenz-Waizen auf seine Kosten auf den württembergischen Markt! Da hört doch alle Wirthschaft auf!

Nein sie hört nicht ganz auf. Aber die Folgen sind: wenn die Zinsen, Arbeitslöhne, Steuern dieselben bleiben, so kann blos an Einem Posten geändert werden, das ist zunächst der Arbeitslohn des Bauern selbst und nachher der Posten Güterpreise. Wenn die Renten herunter gedrückt werden, so muß der Preis des Kapitals fallen; das sieht der Geschäftsmann an jedem Coursblatt. Nicht die Summe, die auf den Capitalbriefen, auf der Actie, stehen, ist der Werth der Actie, sondern der Zins, den sie trägt, bestimmt den Werth.

Wenn eine Fabrik 5% Dividenden vertheilt, ist die Actie 100 M. werth, wenn 4%—80, wenn 7%—140 M. und so fort.

Gerade so ist es hinsichtlich der Güterpreise.

Wenn die Rente der Landwirthschaft von 4% auf $2^1/_2$ % sinkt, so müssen die Güter um $1^1/_2$ % sinken (folglich drückt auch jede Herabsetzung des Tarifs eben so viel den Kapitalwerth, die Güterpreise).

Allein die wirkliche Rente ist blos bei normal bewirthschafteten Gütern $2^1/_2$ %, in unserer Zwergwirthschaft beträgt sie oft nicht 1 %!

Nun kommen auch Zwangsverkäufe, Nothverkäufe, Massenverkäufe dazwischen.

Die Folge ist, daß, wenn die Bahn so fortmacht, nur dadurch geholfen werden kann, daß die Güter von 1000 auf 200 oder noch weiter im Preise sinken, und das Alles bewirkt unser Tarif!

Je schneller der Tarif heruntergesetzt wird, um so schneller trat oder tritt dieses Sinken ein.

Welche Wirkungen das für den Einzelnen hat, der Schulden hat, seine Kinder, seine Geschwister nach den früheren Preisen hinauszahlen muß, das brauche ich nicht auszuführen, daß damit auch alle Verbesserungen, (weil die Ausgaben dafür) unmöglich sind, versteht sich, die ganze Wissenschaft und sogar das landwirthschaftliche Wochenblatt nützt mit all' seinen guten Rathschlägen unsern Bauern nichts.

Und all dieses kommt freilich der Industrie, den Gewerben, den Fabrikanten zu Gute. Aber — ist es gerecht? Kann der Staat bestehen, wenn ein Stand und zwar der wichtigste auf Kosten des andern ruinirt wird? Wenn der Bauer fällt, fällt alles Andere auch, er ist und bleibt die Stütze des Staats, der Ordnung, der Sitten und vollends in einem Lande, das ein für allemal eben kein Industrie-Land werden wird.

6.

Aber wie helfen? Das ist einfach, sagt man: Man setzt den Tarif hinauf und Alles ist recht.

Ja, ich thäte es, wenn ich nur könnte, sagte der Finanzminister. Sobald ich meinen Tarif hinaufsetze, bekommt mein Nachbar Bayer oder Badener die Fracht und ich kann auf meiner Bahn Klee bauen. Nur wenn Alle hinaufsetzen, würde das Verhältniß wieder gleich werden, dann könnte ich's riskiren. So aber müßte ich die Bude vollends ganz schließen

und höchstens Vergnügungsparthien und Baumwollenballen für unser Land führen, nicht einmal der Transito bleibt mir.

Nun, wozu haben wir dann das Reich? Die Reichsverfassung gibt ja dem Reich die Oberaufsicht über die Bahnen und über den Tarif. Auf dem Papier — in Wirklichkeit nicht. Bayern hat sich so viel ausgenommen und ohne Bayern wäre der württembergische Finanzminister immer wieder in derselben Lage — Bayern würde ihm seine Fruchtwagen wegschnuppen.

Aber auch, wenn Bayern mitthäte und seinen Tarif mit uns hinaufsetzen wollte, ginge es doch nicht.

Wir haben Bahnen gebaut, daß, wenn wir nur auf die Selbstkosten kommen wollten, die Betriebskosten der Nebenbahnen den Profit der Hauptbahnen verschlingen.

Ohne durchschneidende Herabsetzungen und Ersparnisse im Betrieb der Nebenbahnen können die Hauptbahnen sich deßhalb nicht rentiren, weil sie zuviel an die Nebenbahnen wieder abgeben müssen.

Das aber bringt man nicht fertig.

Ueberhaupt welches Interesse hätte ein Staat wie Württemberg, Bayern noch an seinen Bahnen, wenn ihnen von anderer Seite diktirt würde, wie er sie betreiben muß?

Und wenn dies denkbar wäre, wenn Württemberg das Risico, diesen Zustand doch tragen wollte? Niemand kann sich den Betrieb seines Geschäfts vorschreiben lassen und das Risico tragen: der, der vorschreibt, muß es tragen. —

Daraus wird dir klar werden, daß nur auf Einem Wege zu einem höheren Tarif zu kommen ist, nämlich durch den Uebergang der Bahnen auf das Reich! Das ist ein schweres Wort. — Aber du wirst es leicht einsehen. Wenn der niedere Tarif dich ruinirt und du ohne Tariferhöhung dein Feld nicht mehr bauen kannst, (außer es stünde vorher auf 200 Mark per Morgen): so ist dies das einzige Rettungsmittel, magst du noch so treu an deinem Fürstenhause hangen: es kann dich nichts helfen. — Die Bahnen hängen einmal ineinander, dagegen gibt es keine Menschenmacht als etwa sie ganz aufzugeben und das soll doch auch nicht sein und verhungern willst du auch nicht.

Das Reich kann deßhalb den Tarif festsetzen ohne Schaden für den Fiscus, weil das deutsche Reich keinen Concurrenten in seinem Gebiete und neben sich hat, höchstens könnte es sich um den Transito handeln.

Ja diesen könnten wir aber (und thun es auch jetzt schon) ohne Schaden für unsern Markt unter den Selbstkosten übernehmen, weil wir so doch noch mehr profitiren, als wenn wir den Transito gar nicht hätten (weil unsere Bahnen so wie so doch gehen müssen). Dieser Schaden trifft nicht unsere Landwirthschaft, sondern blos den Fiscus. Das Schlimmste für dich ist nicht der Antheil an dem Defizit von den Bahnen welche du bezahlen mußt, sondern das, daß durch den Tarif dein Kornpreis, also dein Geschäft verdorben wird. Du mußt dafür arbeiten, daß du, was du umsonst thust, der Industrie in die Taschen jagst, du mußt

die paar Fabrikanten im Land reich machen und du verlierst viel mehr als es werth ist, daß etwa die paar tausend Arbeiter weiter beschäftigt, d. h. vor dem Verhungern bewahrt sind: denn diese, wenn sie zu viel sind, sollten eben machen, daß sie fort kommen und ich habe oben gezeigt, daß der Staat eine Verpflichtung habe, ihnen, wo sie übrig sind, noch fortzuhelfen. Da hat man freilich ganz andere Hilfe vorgeschlagen, den Schutzzoll.

50 Pfg. per Centner soll es ausgleichen, daß man die Frucht von Amerika durch Deutschland um 2 Mk. 50 Pf. zu wohlfeil führt. Jeder Schutzzoll ist ein Unrecht, weil man sich für eine Nicht-Arbeit zahlen läßt, während man gleichzeitig Arbeit für Ausländer durch zu niederen Tarif umsonst thut — weil diese Einnahme zur Hälfte auf die Verwaltung nutzlos wieder ausgegeben wird, weil der Schutzzoll doch nicht deine Herstellungskosten kleiner macht, also doch in Wirklichkeit dich nicht besser stellt.

Auch kommen die 50 Pfg. nicht dir allein zu gut, sondern es nehmen Alle daran Theil.

Da wir aber Korn einführen und es haben müssen, so können wir den Preis nicht machen und in schlechten Zeiten müssen wir froh sein, wenn man uns Korn einführt. Also werden wir immer die 50 Pfg. zuerst wieder fallen lassen, wenn unsere Leute Brod haben wollen.

Die Folge ist einfach, daß der Händler die 50 Pfg. einstweilen aus seiner Tasche und von seinem Profit bezahlt: dem Bauern kommen sie nicht zu gut.

Um die 50 Pfg. Schutz aber mußt du auch alles was du kaufst, theurer bezahlen, also hast jedenfalls du nichts davon.

Der natürliche Schutz jeder Arbeit ist von jeher die Entfernung des Productionsorts vom Verbrauchsort, also der Transportkosten-Betrag gewesen, der mit der Entfernung wächst.

Das ist natürlicher, gerechter Schutz! Denn man thut ja eine Arbeit für die Frachtkosten und diese Arbeit muß bezahlt werden.

Das Ausland braucht einmal seinen Waizen nicht: es muß ihn verkaufen, es muß also, wenn es ihn nicht verderben lassen will, ihn verführen.

Durch die Fracht wird dein Korn einigermaßen wenigstens wieder mit dem Fremden gleichgestellt. Aber ganz freilich nicht, das ist eine Unmöglichkeit: denn was du unnöthig arbeitest, kann dir nicht ersetzt werden.

Bei der Erhöhung der Fracht auf die Selbstkosten wird der Waizen theurer, aber du erhältst deinen Theil an der Gesammtarbeit wieder, während ohne diese Erhöhung du den andern Arbeitszweigen umsonst arbeiten mußt, daß sie desto mehr profitiren.

Also nur mit Reichsbahnen kann dieser gerechte Zustand hergestellt werden, welcher jeden Schutzzoll überflüssig macht.

Da höre ich nun ein Geschrei: Wir sollen unsere Eisenbahnen hergeben? Diese nimmt man uns ab und die Schulden behalten wir und nachher gehts fort wie vorher —

Unsere Bahnen sind ein feststehendes Kapital — die Ausgabe, die Schuld ist gewiß: vielleicht 100 Millionen sind hinausgeworfen: die ersetzt

und Niemand mehr sowenig, als man einem Mann das bezahlt, was er an seinem Haus nicht recht gebaut hat.

Hier möchte ich aber doch noch etwas entgegnen. Preußen ist der größte Staat. Es hat eingesehen, daß es bei dem jetzigen Eisenbahnsystem verloren ist, wie wir. Er hat also den Anfang gemacht, alle Bahnen in seinem Gebiet in seine Hand zu bekommen, um den Tarif in der Hand zu haben: daß aber dieses Ziel blos erreicht wird, wenn alle deutsche Bahnen zusammengeworfen werden, ist klar.

Preußen wird also, wenn es seine Bahnen einmal beisammen hat, eine Weile seinen Tarif noch mehr herunter setzen und damit uns das Leben vollends entleiden. Wer es am längsten aushalten wird, ist Bayern, aber für die Länge kann es auch Bayern nicht.

Also einmal kriegen wir doch Reichsbahnen. Ein kluger Finanzminister aber würde es so machen:

Er geht zum Reichskanzler und sagt: „Ich weiß Durchlaucht will Reichsbahnen und ich weiß, sie kommen. Wenn Reichsbahnen da sind, werden die Tarife hinaufgesetzt, so daß man die Selbstkosten erhält. —

Nun, wir wollen einen Handel machen. Gebe uns Durchlaucht jetzt für unsere Bahnen das Kapital, welches der künftige Tarif ausmacht. So können wir jetzt einen Handel machen."

Kriegen wir das, so kommen wir mit blauem Auge weg. Machen wir so fort und wirthschaften ab, so werden wir die Bahnen zuletzt doch hergeben müssen und dann blos dasjenige Kapital dafür erhalten, was sie zu jener Zeit rentiren.

Preußen wird also ruhig abwarten und das Reich zuletzt ein gutes Geschäft machen.

Daß der Bahnbetrieb in Zukunft auch von Württemberg geändert werden muß, daß wir gewisse Bahnen zu secundären Bahnen machen müssen, versteht sich, oder es ist nicht blos der Landbau, sondern auch der Staat caput. Das ist einfach ein Rechnungsexempel. In den Fehler ist man hinein gekommen, weil man eben glaubte, jede Bahn sei ein Nutzen: weil man blos Theorien machte und nicht an die Concurrenz der Bahnen unter sich dachte, und weil jedes so dachte: wenn nur wir einmal eine Bahn haben, der Staat, d. h. Alle bezahlen das Defizit, wir ja nicht allein: so sind wir doch besser daran. Jeder Abgeordnete versprach dem andern eine Bahn, wenn er für seine Bahn stimme, und so hätte nächstens jeder Weiler noch eine eigene Bahn bekommen.

Es ist ebenso wie wenn jeder Bauer sich eine Equipage hätte anschaffen wollen auf Gesammtkosten, zuletzt müssen doch alle Equipagen bezahlt werden und die magern Kühe fressen die fetten.

Der Schaden ist da und ich weiß in der That kein anderes Mittel als das vorgeschlagene. Anfangs hat man blos gegen die Privatbahnen sich gewendet und diese als die Wurzel des Unheils bekämpft.

Das ist aber nicht richtig.

Eine Privatbahn muß aufhören, sobald sie Defizit hat. Die kleinen Staaten aber lassen sich das Defizit von den Bauern zahlen und machen fort mit Schaden. Das sind also die wahren Uebelthäter und die schlimmsten, weil man die Mißwirthschaft aus einem Beutel decken kann und der Bauer geduldig ist: denn sein Theil an der Eisenbahnschuld läuft eben unter der Summe mit den übrigen Steuern auf seinem Steuerzettel.

Er bezahlt für Andere. Wer hätte gedacht, daß man auch mit dem Tarif Socialdemokratie treiben kann? Ja so gut als man es mit dem Schutzzoll thut. —

7.

Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, daß Reichsbahnen das einzige Mittel seien. Ich bleibe bei dem, was ich oben gesagt habe von Volksvermehrung und Güterzerstückelung. —

Insbesondere muß ich hier wiederholen, daß ohne großartige Wanderung auch kein Tarif unserer Landwirthschaft hilft. Die Ursache der Noth liegt nicht blos im Preis der Waare, sondern auch im Ersparen von Arbeit; dieses aber kann ohne größere Güter nicht erzielt werden.

Größere Güter aber kann man nicht erzwingen. Das kann nur geschehen, wenn die Leute davon gehen: dadurch wird allerdings der Güterpreis auch gedrückt, aber das, was Einer zu wohlfeil verkauft, kommt den Andern (den Zurückbleibenden) wieder zu gut. Der Wandernde kann mit dem was er fortbringt, drüben dreimal so viel kaufen, als er hier hat. Der, welcher verkauft, kann daher billiger veräußern, ohne zu verlieren. Und dieses muß so fort gehen, bis unsere Güter wieder einen vernünftigen Umfang und Preis haben. Ich erinnere hier an die ungeheure Kraftverschwendung, welche in der Zerstückelung der Güter liegt.

Wenn eine Familie nicht mehr als 5 Morgen jährlich baut, während sie eben so gut 20 und 30 bauen könnte: wer zahlt sie dafür, daß sie nichts oder zu wenig thut? Niemand!

Dann folgt aus diesem Zustand, daß so und so Viele ganz verderben, dem Elend, der Unbildung und zuletzt der sittlichen Verkümmerung verfallen.

Auch das Wuchergesetz kann nicht helfen. Der Wucherer ist ja der Wohlthäter, der das gibt, was der andere Wucherer (der Staats-Tarif) nimmt. Man mag noch so strenge Strafgesetze gegen den Wucher geben, man wird Niemand zumuthen, daß er nicht nach einem Strohhalm greife, ehe er ertrinkt.

Aber auch die Schulden unserer Bauern geben zu denken. Warum bleiben diese fast so lang der Bauer lebt, gleich, manchmal gehen sie auf die Kinder und Enkel über? Diese ewigen Zinse der Pfandschuldbeu sind nichts als der Sklaventribut des Landbaus an das Industrie-Geld-Capital. Sie heißen: der Bauer muß für die Capitalisten arbeiten und diese Arbeit hört nicht auf, so lange der Bauer von Staatswegen (Eisenbahn) für sein Korn weniger bezahlt erhält, als der Industrielle für seine Arbeit.

So also kann's nicht fortgehen.

IV.

Der Industrie-Staat.

So haben wir den Industrie-Staat mittelst der Eisenbahn geschaffen.

Der Industrie-Staat ist der Staat, welcher Rohstoffe und Lebensmittel ein- und Fabrikate ausführt.

Der Industriestaat ist also ein Staat, in welchem ein Theil Menschen (die Capitalisten, Unternehmer) in der Hauptsache von andern Menschen abhängen, welche unter ganz anderen Verhältnissen arbeiten (Ausland): von diesen und dem guten Willen der Capitalisten (Unternehmer) aber hängen die Nicht-Capitalisten (Arbeiter) ab. Je mehr sich dieser letztere Stand vermehrt, um so weniger frei wird der Lohn-Vertrag.

Da nun aber für die Dauer nur diejenige Industrie Aussicht auf Bestand hat, welche ihre Rohprodukte auf ihrem Boden hat oder, jedoch in bescheidenem Maß, diejenige, welche besondere Fähigkeit und Fertigkeit auf ihrem Boden bei ihren Arbeitern vorfindet, so ist leicht abzusehen, welches die Lage der meisten Industrieen unsers Continents sein wird. Wir hatten die Welt-Werkstätte, so lange die Welt ihre Bedürfnisse nicht selbst machte. Jetzt fangen unsere Geschäftsleute an im Ausland zu arbeiten. Dadurch hört Europa auf, die Weltwerkstätte zu sein und damit hört es auch auf, seine Arbeit ins Ausland gegen Lebensmittel vertauschen zu können.

Unser Capital (die Industrie) zieht mit ihren Unternehmungen der Uebervölkerung nach, läßt sich nieder, wo wohlfeiler Arbeitslohn, d. h. nicht genug Land da ist. Nur hier kann sie sich erholen. Je natur-ärmer der Ort ist, wo eine Industrie getrieben wird, um so niedriger sind immer die Arbeitslöhne. Einmal an sich, weil die Leute nicht vom Boden leben können, sodann: weil nicht der Unternehmer das bezahlt, was ihn die Entfernung vom Markt an Fracht kostet, sondern der Arbeiter; dieser muß sich die Transportkosten für die Rohstoffe wie der Fabrikate am Lohn abziehen lassen, sonst wird der Unternehmer überhaupt nicht arbeiten lassen. Endlich muß der Arbeiter in solchen Gegenden auch die Transportkosten der Lebensmittel bezahlen.

Er ist also, weil der Arme den Ort nicht wechseln will oder kann, mit zwei Ruthen geschlagen.

Nur der Ortswechsel ist das Mittel zur Freiheit.

Unrichtig ist der Satz: der Staat müsse die Industrie unterstützen, um den Leuten Brod zu schaffen. (Nein, die Wanderung muß er unterstützen.) Und das geschieht Alles, um ein reicher Staat zu werden: vor einigen wenigen großen Geldsäcken werden die tausend gebeugten Gestalten der Arbeiter nicht gesehen, welche diese unnatürliche Production in die Welt setzt. Schließlich wenn es nicht mehr gehen will, d. h. wenn das Ausland nichts mehr kauft, fordern die Herren Schutzzölle, um nun aus der Tasche aller Uebrigen (zu dem wohlfeilen Arbeits-lohn hin) gewinnen zu können. Wer gibt aber dem Bauern etwas? Man nimmt ihm noch durch Industrie-Zölle.

Man hat von dem Gesammtvermögen, also von der Arbeit Aller für der Weltverkehr Eisenbahnen gebaut. Nun schließt man den Weltverkehr ab. Das Reich erhebt Zölle an der Grenze, um die Waaren zu vertheuern, sie also von der Grenze abzuhalten und dadurch zugleich die große Zahl der Verbraucher den inländischen Fabrikanten in das Garn zu jagen; dieselbe Staatskasse, welche die fremden Waaren scheinbar von der Gränze zurücktreibt, zahlt den Ausländern dann (aus der Eisenbahnkasse) Einfuhr-Prämien, indem sie den Waizen wenigstens unter den Selbstkosten führt.

Das Deficit der Bahnen zahlt größtentheils der Bauer. Der Fabrikant aber hat den Vortheil, daß er um so viel weniger Arbeitslohn bezahlen darf, als der fremde Waizen wohlfeiler verkauft wird, wie der einheimische kostet!

Ich muß noch einmal beim Schutzzoll verweilen. Den Schutzzoll muß der Verbraucher dem Fabrikanten zahlen.

Was würde der Fabrikant sagen, wenn seine Arbeiter zum Staat sagten: ich kann mit meinem Lohn nicht leben (nicht reich werden, heißt es beim Fabrikanten); also mußt du mir jährlich so und so viel darauf legen. Was ich bekomme, gebe ich ja auch wieder aus, also kommt es dem Ganzen auch zu Gute. Was würde ein Fabrikant zu einer solchen Forderung sagen? Das ist Socialdemokratie das! also darf's nicht sein. Und der Schutzzoll ist doch auch nichts anderes.

Das ist unser wirthschaftlicher Zustand, lieber Bauer, in welchem du, der gute Patriot, den geduldigen Zahler machst.

Statt daß Deutschland seine überzähligen Menschen in die Welt hinausschickt, um Boden zu gewinnen, um die Rohstoffe für Industrie, Capital in die Hand zu bekommen, will man an den eigenen Leuten reich werden.

Reich aber kann man hier nur werden, wenn ein Theil für den andern um das Bedürfniß des nackten Lebens arbeitet, also auf alle, ich will nicht sagen, Genüsse und nothwendigen Erholungen, sondern auf alle geistigen Genüsse, ja auf die Moral verzichtet. Und dabei wird Deutschland erst nicht reich. Daß die sociale Frage Deutschlands nichts als die Folge dieser verkehrten wirthschaftlichen Anschauungen ist, ist klar. Die Socialdemokratie ist nichts anderes als die Stimme der sinnlichen Natur, welche im Kampf ums Dasein und zuletzt in der Verzweiflung über falsche wirthschaftliche Theorien selbst toll wird. *)

Da regt sich der Rest des sinnlichen Menschen, um seine leibliche und zuletzt freilich auch geistige Existenz zu retten. Gestattet ja der Staat auch ein Recht der Nothwehr. Es gibt auch eine wirthschaftlich-sociale Nothwehr so gut als ein Recht des Völkerkriegs. Und das einzige Mittel dagegen ist — Eigener Boden. Wer für den Weltmarkt arbeitet, verliert

*) Die Forderung der Sozialdemokratie von heute ist in Wahrheit die: der Staat soll Boden, Felder, soll mehr Waizen machen, als da ist. Sie vergißt, daß bei der heutigen Uebervölkerung die Natur oder die Menschenzahl auf dem Boden der Beklagte in dem Prozesse ist. An diese sollte die Forderung gestellt werden, welche man an den Staat stellt. Dieser kann doch keine Felder machen.

sein Vaterland. Der Arbeiter, der keinen Fuß breit Boden mehr unter seinen Füßen hat, welchen er sein eigen nennen könnte, sollte der ein Vaterland haben? Es wäre allzuviel zugemuthet. Der Mensch ist zunächst Mensch und dann erst wird er Bürger oder Engel.

Solche instinktive Gefühle haben auch eine sittliche Berechtigung. Es ist das Recht des Armen, das das Christenthum ja anerkennt und deßhalb auch der christliche Staat anerkennen muß, nicht indem er dem Besitzlosen Industrie-Capital, Geld, gibt, künstliche Industrien schafft und dadurch das Uebel ärger macht oder wenigstens im günstigsten Fall blos es verschiebt, sondern indem er ihm zu Boden hilft, auf die Gefahr hin, daß die Gesammtwirthschaft nicht so viele Millionen an ihrer Schlußrechnung aufzuweisen hat.

Man darf nicht vergessen, daß diesen Millionen von Mark im Haben ein Soll von so und so viel Tausend Menschen-Seelen, Seelen verkommener verdorbter Arbeiter entgegengestellt werden müssen. Der christliche Staat anerkennt das Eigenthumsrecht, damit muß er auch die Pflicht des Eigenthums zu Anerkennung bringen und diese Pflicht ist, daß er dem, welchem der Besitz durch das Eigenthum verschlossen ist, zum Eigenthum hilft (nicht es gibt). Das hat England in so hohem Maße erkannt und dadurch ist England die größte Nation der Welt geworden.

Trotz aller schlechter Verfassung, trotz aller möglichen Standesvorrechte, Eigenthumsbeschränkungen in seinem eigenen Lande ist der Engländer der freieste Mann — weil ihm — die Welt zur Arbeit, der Boden offen steht.

Der englische Staat ist der Arbeitsstaat.

In Frankreich vermehrt sich die Bevölkerung nicht. Ein glücklicher Himmel und Boden und große Geschicklichkeit (Geschmack) sichern ihm seine Arbeit für den Weltmarkt. An Rohstoffen bedarf es dazu wenig — sie werden ihm willig abgegeben.

Deutschland hat Menschenüberschuß und keine solche Vorzüge. England ersetzt den Geschmack mit Tüchtigkeit, wohlfeilen Maschinenprodukten.

Leider hat Deutschland blos mit niedern Preisen es verdrängen wollen. Es ist nicht gelungen. Jetzt sind wir auf denselben Weg angewiesen wie England oder können wir schließlich blos Schulmeister und Gouvernantinnen, überhaupt Menschen (Arbeiter) für andere Nationen exportiren.

Lieber Bauer, das Alles wird dich wenig interessiren, es geht über deinen Kreis hinaus. Aber gesagt muß es doch werden.

Zum Schlusse muß ich noch einen Punkt näher erklären.

Ich habe von „Pflicht des Eigenthums", von „Gesellschafts-Arbeit" gesprochen. Ja — in jedem Staate wird eine ungeheure Masse von Arbeit für das Ganze umsonst gethan, d. h. ohne direkte Bezahlung. Diese Arbeit verschwindet nicht — sie ist ein Werth und bleibt ein Werth. Diese Arbeit fällt aber blos dem Besitzenden zu — nicht dem Besitzlosen, der doch auch seinen Theil daran gearbeitet hat (Militärpflicht, welche nach Köpfen ausgetheilt wird). So fällt dem Besitzenden noch zu seinem Besitze Werth ohne Arbeit, ohne daß es sie bezahlen darf, zu. Es ist die Pflicht

des Eigenthums, die Pflicht, diesen Werth an die Gesellschaft zurückzuerstatten. Es ist aber blos möglich, in der Steuervertheilung (nach dem wirklichen Einkommen), meinetwegen auch in Luxussteuern, möglich dadurch, daß der Besitzende freiwillig an sozialen Anstalten sich betheiligt, wodurch der Besitzlose allmählig zum Besitzenden wird, sei es auf dem eigenen Boden, sei es auf fremdem, wenn es auf eigenem nicht mehr möglich ist.

Freilich es gibt auch einen nationalen und deßhalb scheinbar berechtigten Egoismus, welcher aber der allerschlimmste ist.

Unter dem Namen Vaterlandsliebe (bleibe im Lande und nähre dich redlich!) wird die elendeste Heuchelei getrieben: man knechtet die armen Leute zur Vaterlandsliebe, d. h. man zwingt sie da zu arbeiten, wo sie unfrei sind im Arbeitsvertrag. Es predigen ihn dieselben, welche aus dem Beutel des Bauern sich die großen Gewinne schaffen durch Schutzzoll, niedere Tarife, Verhinderung aller Aufklärung über die richtige sittlich-wirthschaftliche Politik, die Feinde der Wanderung.

Die That ist das Feld der Sittlichkeit: die meisten Handlungen der Menschen aber fallen in das Gebiet der Arbeit. Die Arbeit bedingt die Wirthschaft, die Wirthschaft den Staat, also steht auch der Staat mit dem Markt unter den Sittlichkeitsgesetzen — der Religion.

Und verdiente eine Lehre den Namen Religion, welche die Selbstsucht blos in der Theorie, nicht auch in der That verdammte und verhinderte?

Gewiß nicht. Man ist ja heutzutage stets bereit, jede abweichende Meinung in religiösen Dingen zu verfolgen: eifere man nun doch auch einmal um buchstäbliche Erfüllung der religiösen (Willens-) Gebote!

Hieraus ergibt sich die wirthschaftliche Aufgabe des christlichen Staats: die Pflicht des Staats zur Anerkennung der Pflicht des Eigenthümers. Von dieser war bisher nie viel die Rede und darum habe ich sie ausgesprochen. Aber man muß wissen, worin diese Pflicht besteht.

Der Sozialdemokrat sagt: Gib uns dein Eigenthum — ich sage: hilf uns zu einem Eigenthum. Geht man den letzteren Weg nicht, so treibt die Masse endlich dem ersteren zu. England hat auch Noth — aber keine Sozialdemokraten. In Amerika käme Jeder in's Tollhaus, welcher am Eigenthum zweifelt. Warum?

V.

Die Politik.

Ich habe Dich lieber Freund freilich nun lange Wege mit mir führen müssen.

In Deiner Hand liegt es, das zu thun, was du erkannt hast.

Nur um Eines bitte ich dich: wenn Du es erkannt hast, laß Dich nicht mit leeren Vertröstungen herumbringen.

Du magst Dir vornehmen, es soll kein Kind mehr nachkommen, es ist genug, ich will nichts darüber sagen, deine Liebst wird auch damit zufrieden sein. Du magst Dir von unserem landwirthschaftlichen Wochenblatt sagen lassen wo Du die beste Kuh kaufst, das billigste Schwein kriegst, den Haber am besten baust: das ist alles schön — auch werden Dir künstliche Düngemittel angerathen, weil Du ohne sie nicht mehr fortkommst, auf den Umschlag siehst Du, wo Du sie billig und gut bekommst; Du magst Dir auch vornehmen, die Güter nicht mehr kleiner zu machen, und es solle Alles beisammen bleiben: Du magst vielleicht auch denken, das nächste mal wähle ich den rechten Mann in den Landtag oder in den Reichstag, nicht mehr einen leeren unverständigen Schreier, der dir nur das Maul wässerig macht, bis er Dich hat und dann ist's doch wieder beim Alten, der hat gut predigen, dem setzt man seinen Gehalt immer mehr hinauf und Dir Deine Einnahmen immer mehr herunter, und mit vollem Magen ist's gut predigen. —

Das Alles hilft Dir nichts.

Nur Ein's rathe ich Dir:

Wenn wieder Wahl ist, laß Dich nicht von leeren Worten leiten.

Mit der Freiheit ist's Dir nicht gedient.

Wir haben zu viel Freiheit, d. h. gewisse Leute haben zu viel Freiheit. Unser Staat ist aber auch am Ruin: da heißt es, wer da hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird auch das genommen was er hat: das sollte aufhören.

Davon aber wissen unsere Freiheitsmänner nichts. Da heißt es nur: nichts bezahlen. Sie wollen für Alle mehr Freiheit. Sie sprechen nur vom Ersparen. O wir sollten lieber mehr zahlen, aber auch etwas dafür haben, das wäre die Hauptsache. —

Nicht das ist die beste Haushaltung, welche am wenigsten ausgibt, sondern die am meisten einnimmt.

Nimm Dir das Beispiel an England. England hat den theuersten Staat.

Und doch hat England die meisten reichen Leute, Vermögen, von welchem wir gar keinen Begriff haben. Woher kommt das? Weil England sich Boden zu verschaffen wußte. England hat theilweise ganz schlechte Staats-Einrichtungen. Aber sein Regiment wußte Colonien zu erwerben, d. h. Boden zu gewinnen, der Deutschland fehlt.

England versteht es, Millionen seiner Bürger Boden zu schaffen, das allein, ich wiederhole es, macht es möglich, daß England jetzt die größte Nation ist. England verträgt sogar Privatbahnen. Und ebenso Nordamerika. Trotz solcher Dinge bestehen und wachsen beide Staaten doch täglich.

Du mußt vor Allem Dir abgewöhnen von der Regierung Alles zu erwarten, insbesondere abgewöhnen den Glauben daß sie Boden mit Gesetzen machen, mit einer Verfassung ihn machen könne; als ob das blos vom guten Willen der Regierung abhienge, hier mußt Du Dir selbst helfen. Willst Du aber einen Vertreter in der Regierung haben, so wähle ja keinen, der Dir weiß macht, er könne Dir das geben, was der Staat nie geben kann: d. h. hier es besser machen ohne Land.

Fest steht also, weniger Zahlen ist's nicht, worauf unsere Zukunft ruht. Wir haben jetzt einen großen Staat.

Er sollte freilich einmal auch an die großen Staatsaufgaben kommen.

Du mußt Dir selbst helfen und eine unhaltbare Stellung aufgeben.

Kannst Du auf Deinem Gut, weil es zu klein ist, weil der Betrieb zu theuer ist, nicht fortkommen, so kann Dir der Staat nicht helfen, er müßte dir Felder schaffen können und das kann er nicht.

Damit nehme ich Abschied von Dir und hoffe, Du werdest etwas klüger geworden sein.

Aber: Eines ist gewiß:

So kann's nicht mehr fortgehen!

VI.

Damit Du nicht glaubst, ich habe in den Tag hinein geschwatzt, will ich Dir meine Grundzüge der Arbeitslehre, die Arbeitsgesetze im Folgenden mittheilen.

I.

Die Wissenschaft der Arbeit.

Die Volkswirthschaft oder Wirthschaftslehre war bis jetzt nichts als eine Anweisung zur Kunst reich zu werden. Der reichste Mann ist der glücklichste und beste (nach dieser Lehre). Sie war keine Wissenschaft, weil sie mit der Wissenschaft des Menschen im Widerspruch stand.

Man schloß ferner die Natur und die Naturkraft in sie ein.

Diese gehört der Naturwissenschaft an. Gegenstand der Wissenschaft der Arbeit ist nicht „das Gut", sondern die menschliche Arbeit, oder die Lehre vom Arbeitstausch.

Der Arbeitsstoff gehört der Naturwissenschaft an, ebenso die menschliche Arbeitskraft, soweit sie mechanische Kraft ist.

Die Vernunft (Sittlichkeit), der Verstand, ist ebenfalls eine Naturkraft, welche Arbeit erzeugt: sie ist die Kraft, welche in einer andern Wissenschaft, der Religion, der Philosophie, einschließlich der Moral ihre Gesetze erkennt. Die Arbeitslehre ist also wie der Mensch, der vom Himmel das Leben, den Geist, von der Erde die Nahrung nimmt.

Sofern die Arbeitslehre den Tausch einschließt, gehört sie dem menschlichen Willen und daher auch dem Moralgesetze an.

Da aber die Arbeit, der Markt, das größte Feld des menschlichen Willens ist, so ist das Sitten-(Willens-Gesetz) das oberste Gesetz auch für die Lehre von der Arbeit. Hier Naturgesetz, dort Sittlichkeitsgesetz sind die

beiden Angeln, in welchen die Lehre von der Arbeit hängt, freilich nur für die einigen, für welche es eine Wissenschaft des Geistes — Religion gibt. Diejenigen, welche den Eigennutz zum Motor der Arbeit gemacht haben, wissen nicht, daß sie das Faustrecht, „die Macht" predigen: „thue Jeder was er kann": statt „thue Jeder was er soll."

2.

Die Arbeit.

Arbeit ist Bewegung, Bewegung Wärme (R. Mayers Gesetz des mechanischen Wärme-Aequivalents), folglich eine gewisse Menge Bewegung gleich einer gewissen Wärme-Menge und diese Bewegungs-Menge ist gleich der Menge des Stoffs, aus welchem die Wärme erzeugt wurde: dieser Stoff ist aber bei der Bewegung, der Arbeit des Menschen, *das Nahrungsmittel*; folglich ist eine bestimmte Wärme-Menge gleich einer bestimmten Menge Nahrungsmittel und folglich auch *eine bestimmte Menge Nahrungsmittel gleich einer bestimmten Arbeitsleistung*.

Jede Arbeitsleistung ist gleich der auf sie verbrauchten Nahrungsmittelmenge. Es ist dies freilich nur der stoffliche Ausdruck derselben, aber deshalb ist der Stoff auch der Messer, sofern jeder Stoff der Erde, welcher in den Raum fällt — nach Raumeinheiten gemessen werden kann.

Das Grund-Nahrungsmittel der Menschen ist der Waizen (das Brot): folglich auch der Arbeitsmesser.

Da aber die Arbeit eine vernünftige sein soll, so kann blos die naturnothwendige *Arbeitsleistung* bei der Messung zu Grunde gelegt werden.

Das *Vernunftgesetz* fordert die vorhandene Naturgesetze möglichst rein und im Einklang in Wirkung treten zu lassen oder in Wirkung zu bringen.

Das *Willensgesetz* (Sittlichkeitsgesetz) fordert die beiden andern Gesetze, das Natur- und Vernunftgesetz, dem höchsten, dem Sittengesetze, also der höchsten Bestimmung des Menschen unterzuordnen, sie als Mittel für dieses Gesetz und in dem Rahmen desselben in Wirkung treten zu lassen.

Reich zu werden ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern gut (selig) zu werden; der Mensch muß sich in der Zeit, im Körper vom sinnlichen zum geistigen Menschen (das ist seine höchste Arbeitsaufgabe) entwickeln und da ist das Körperliche (das Gut) das Mittel der geistigen Entwicklung.

Da die Arbeit zugleich das Arbeitsfeld des Geistes ist, so ist der Markt auch das größte Arbeitsfeld des Geistes.

Die Arbeit ist aber, weil der geistige Mensch nicht für sich allein lebt, auch eine Arbeit für Andere.

Jeder arbeite. —

Arbeite Jeder, was er am besten kann — arbeite damit Jeder für Alle, also nützlich. —

Anm. Man will die „Arbeitszeit" zum Messer nehmen. Allein die Zeit ist nicht die Grundursache der Arbeit, sondern der Verbrauch von Nahrungsmitteln *in der Zeit*. Sie begleitet also nur jene. Die Einheiten von Nahrungsmittelmengen sind der Logarithmus des Werths.

3.

Art und Form der Arbeit.

Die Arbeit ist: Sucharbeit, Verwandlungsarbeit, Transportarbeit.

Die Arbeit ist geistige, (künstlerische,) körperliche, mechanische; zur letzteren ist die erstere nothwendig und umgekehrt; jeder Denkvorgang fordert eine Bewegung der Hirn- (und Blut-) Masse; es gibt keine mechanische Arbeit, welche nicht den Anstoß von der andern Seite erhielte.

Die Arbeit geschieht für den Arbeiter (für Andere, entgeltlich) unentgeltlich. Letztere ist *Gesellschaftsarbeit*, wenn sie von Einem für den Andern (für Alle), also auch die Arbeit, welche von Allen (ohne Entgeld) für Alle gethan wird.

Unter letztere gehört also insbesondere der Staat. Auch der Staat ist eine Arbeit, Arbeit Aller für Alle.

Die Arbeit geschieht vom Einzelnen für sich, für Andere; vom Einzelnen allein, in Gemeinschaft mit Andern, für die Einzelnen, für die Gemeinschaft, für Alle.

4.

Das Gut.

Das Gut ist die Verbindung von menschlicher Arbeitskraft und natürlichem (Arbeits-)Stoff; nur bei der rechtlosen Sklaverei ist die Arbeitskraft auch blos ein Arbeitsstoff; thatsächlich kann das auch bei rechtlicher Freiheit eintreten durch die Noth.

Die menschliche Arbeitskraft allein aber erzeugt Werth. Die Brauchbarkeit eines Stoffs ist blos ein psychologisch-naturwissenschaftliches Moment und in Folge dessen ist es die *Vernunft* des Menschen, welche ihn zum Gegenstand seiner Arbeit macht; selbst das Brauchbare wird erst werthvoll durch die Arbeit, sonst wäre z. B. die Luft das theuerste Gut. Gut ist nur, was durch menschliche *Arbeit* gefunden, gebaut, verarbeitet, herbeigeschafft ist.

Der Markt ist das (Begehr-) Kaufgebiet des Guts. Jedes Gut hat seinen Markt, sein Wirthschaftsgebiet.

5.

Der Werth.

Es ist erstes Sitten- und Vernunftgesetz, *daß* ich arbeite (1); zweites Gesetz, daß ich das arbeite, was *ich* am besten kann, woraus folgt, daß ich mehr arbeite, als *ich* brauche (2); ein drittes gleiches Gesetz ist, daß ich, was ich nicht brauche, Andern abgebe (nicht verderbe) (3); ein viertes Gesetz, daß ich für *meine* Arbeit *soviel vom Andern*, also von der Arbeit des Andern, erhalte, als ich selbst gearbeitet habe: daß ich den Werth meiner Arbeit erhalte. (4)

beiden Angeln, in welchen die Lehre von der Arbeit hängt, freilich nur für diejenigen, für welche es eine Wissenschaft des Geistes — Religion gibt. Diejenigen, welche den Eigennutz zum Motor der Arbeit gemacht haben, wissen nicht, daß sie das Faustrecht, „die Macht" predigen: „thue Jeder was er kann": statt „thue Jeder was er soll."

2.

Die Arbeit.

Arbeit ist Bewegung, Bewegung Wärme (R. Mayers Gesetz des mechanischen Wärme-Aequivalents), folglich eine gewisse Menge Bewegung gleich einer gewissen Wärme-Menge und diese Bewegungs-Menge ist gleich der Menge des Stoffs, aus welchem die Wärme erzeugt wurde: dieser Stoff ist aber bei der Bewegung, der Arbeit des Menschen, das Nahrungsmittel; folglich ist eine bestimmte Wärme-Menge gleich einer bestimmten Menge Nahrungsmittel und folglich auch eine bestimmte Menge Nahrungsmittel gleich einer bestimmten Arbeitsleistung.

Jede Arbeitsleistung ist gleich der auf sie verbrauchten Nahrungsmittelmenge. Es ist dies freilich nur der stoffliche Ausdruck derselben, aber deßhalb ist der Stoff auch der Messer, sofern jeder Stoff der Erde, welcher in den Raum fällt — nach Raumeinheiten gemessen werden kann.

Das Grund-Nahrungsmittel der Menschen ist der Waizen (das Brot): folglich auch der Arbeitsmesser.

Da aber die Arbeit eine vernünftige sein soll, so kann blos die naturnothwendige Arbeitsleistung bei der Messung zu Grunde gelegt werden.

Das Vernunftgesetz fordert die vorhandene Naturgesetze möglichst rein und im Einklang in Wirkung treten zu lassen oder in Wirkung zu bringen.

Das Willensgesetz (Sittlichkeitsgesetz) fordert die beiden andern Gesetze, das Natur- und Vernunftgesetz, dem höchsten, dem Sittengesetze, also der höchsten Bestimmung des Menschen unterzuordnen, sie als Mittel für die es Gesetz und in dem Rahmen desselben in Wirkung treten zu lassen.

Reich zu werden ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern zu (selig) zu werden; der Mensch muß sich in der Zeit, im Körper vom sinnlichen zum geistigen Menschen (das ist seine höchste Arbeitsaufgabe) entwickeln und da ist das Körperliche (das Gut) das Mittel der geistigen Entwicklung.

Da die Arbeit zugleich das Arbeitsfeld des Geistes ist, so ist der Markt auch das größte Arbeitsfeld des Geistes.

Die Arbeit ist aber, weil der geistige Mensch nicht für sich allein lebt, auch eine Arbeit für Andere.

Jeder arbeite. —

Arbeite Jeder, was er am besten kann — arbeite damit Jeder für Alle, also nützlich. —

Anm. Man will die „Arbeitszeit" zum Messer nehmen. Allein die Zeit ist nicht die Grundursache der Arbeit, sondern der Verbrauch von Nahrungsmitteln in der Zeit. Sie begleitet also nur jene. Die Einheiten von Nahrungsmittelmengen sind der Logarithmus des Werths.

3.

Art und Form der Arbeit.

Die Arbeit ist: Sucharbeit, Verwandlungsarbeit, Transportarbeit.

Die Arbeit ist geistige, (künstlerische,) körperliche, mechanische; zur letzteren ist die erstere nothwendig und umgekehrt; jeder Denkvorgang fordert eine Bewegung der Hirn- (und Blut-) Masse; es gibt keine mechanische Arbeit, welche nicht den Anstoß von der andern Seite erhielte.

Die Arbeit geschieht für den Arbeiter (für Andere, entgeltlich) unentgeltlich. Letztere ist Gesellschaftsarbeit, wenn sie von Einem für den Andern (für Alle), also auch die Arbeit, welche von Allen (ohne Entgeld) für Alle gethan wird.

Unter letztere gehört also insbesondere der Staat. Auch der Staat ist eine Arbeit, Arbeit Aller für Alle.

Die Arbeit geschieht vom Einzelnen für sich, für Andere; vom Einzelnen allein, in Gemeinschaft mit Andern, für die Einzelnen, für die Gemeinschaft, für Alle.

4.

Das Gut.

Das Gut ist die Verbindung von menschlicher Arbeitskraft und natürlichem (Arbeits-)Stoff; nur bei der rechtlosen Sklaverei ist die Arbeitskraft auch blos ein Arbeitsstoff; thatsächlich kann das auch bei rechtlicher Freiheit eintreten durch die Noth.

Die menschliche Arbeitskraft allein aber erzeugt Werth. Die Brauchbarkeit eines Stoffs ist blos ein psychologisch-naturwissenschaftliches Moment und in Folge dessen ist es die Vernunft des Menschen, welche ihn zum Gegenstand seiner Arbeit macht; selbst das Brauchbare wird erst werthvoll durch die Arbeit, sonst wäre z. B. die Luft das theuerste Gut. Gut ist nur, was durch menschliche Arbeit gefunden, gebaut, verarbeitet, herbeigeschafft ist.

Der Markt ist das (Begehr-) Kaufgebiet des Guts. Jedes Gut hat seinen Markt, sein Wirthschaftsgebiet.

5.

Der Werth.

Es ist erstes Sitten- und Vernunftgesetz, daß ich arbeite (1); zweites Gesetz, daß ich das arbeite, was ich am besten kann, woraus folgt, daß ich mehr arbeite, als ich brauche (2); ein drittes gleiches Gesetz ist, daß ich, was ich nicht brauche, Andern abgebe (nicht verderbe) (3); ein viertes Gesetz, daß ich für meine Arbeit soviel vom Andern, also von der Arbeit des Andern, erhalte, als ich selbst gearbeitet habe: daß ich den Werth meiner Arbeit erhalte. (4)

Daß Jeder seine beste Fähigkeit anwendet, um auf diesem Wege mit dem geringsten Aufwand den größten Erfolg zu haben, (das Wohlthätigkeitsgesetz siehe unten), daß ich also die werthvollste Arbeit leiste, weil ich nur so auch die werthvollste (wohlfeilste) Arbeit des Andern erlange, versteht sich. *)

Nur das vierte Gesetz bedarf einer näheren Erläuterung.

Ich soll denselben Arbeitswerth erhalten, den ich gebe. —

Welches ist dieser Arbeitswerth?

Ist er der bloße Lebensmittelaufwand auf die Arbeit? Nein! Ich komme damit auf das Lohngesetz.

Wenn ich den Acker baue, brauche ich 1 Kilogramm Saatfrucht, um nach einem Verbrauch von 19 Kilogramm (zum Leben) 40 zu ernten.

Ich erhalte von der Natur für 20 Kilogramm Waizen 40, sie gibt also 20 mehr, als ich ihr gebe.

Dies gibt sie freilich nicht ganz umsonst, aber sie gibt es für einen Aufwand von 20 Kilogramm.

Es ist also der Erfolg meiner Arbeit nicht 20 Kilogramm Waizen, sondern 40: 20 mehr als ich verbraucht habe.

Wer mir arbeitet, soll also nach Gesetz 4 ebenso viel haben, als wenn er selbst den Boden gebaut hätte, welchen ich gebaut habe.

Die 20 Kilogramm sind nicht Unternehmergewinn, sondern eine Gegabe der Natur, sind von der Natur, welche die Empfängerin meiner Arbeit ist — gegeben worden.

Alle Arbeit des Menschen nämlich wird gegen Nahrungsmittel im engsten Sinn ausgetauscht, weil alle Arbeit nur mittelst Nahrungsmittel gethan werden kann. In der großen Menschenwirthschaft stehen sich nur Boden und Arbeit gegenüber. Die Natur ist das ungeheure Magazin von Nahrungsstoffen, welches gegen Arbeit seine Vorräthe abgibt, jedoch nicht in der Menge blos des Verbrauchs, sondern in 20- und 30-fachem Betrag desselben.

Wer der Natur, auf dem Boden arbeitet, erhält so viel: wer dem, welcher der Natur arbeitet, wieder arbeitet, soll ebenso viel haben, als jener. Das Gesetz der Lohngleichheit (5).

Es ist thatsächlich so, solange Jeder in der Natur, auf dem Boden arbeitet und dies dauert nur solange Jeder dort arbeiten kann, solange also freier Boden da ist.

Es soll der Mensch frei arbeiten, dies ist ein Vernunft- und Sittengesetz.

Da aber Moral und Vernunft so frei sind als die Natur und umgekehrt, so gilt das Gesetz nur so lange die Thatsache des freien Bodens besteht, so lange der Mensch wirklich die Freiheit hat, auf dem Boden zu arbeiten.

Das sittlich-vernünftige Gesetz des Arbeitslohns (Werths) ist also, daß ich dasjenige, was mir die Natur über meinen Verbrauch gibt, im gleichen Verhältniß dem Verbrauch desjenigen zulegen muß, der mir arbeitet.

*) In der Industrie heißt das Gesetz: der beste theuerste Arbeiter ist der wohlfeilste.

Das ist das sittlich-vernünftige Wirthschaftsgesetz, das das Gesetz der Lohngleichheit.

Ich muß also in dem Preis meiner (bloßen) Arbeit nicht nur dasjenige erhalten, was ich bei meiner Arbeit verbraucht habe (oder gar: nicht nur das, was ich nothwendig gebraucht habe oder hätte), sondern auch das, was die Natur dem ersten (Boden-) Arbeiter mehr gegeben hat, als sein Verbrauch, als sein Verbrauch an Lebensmitteln auf dieselbe Arbeitsleistung war. Und dasselbe muß ich dem Andern, der mir arbeitet, geben.

Obige Gesetze ließen sich auch so fassen:

Jeder soll arbeiten,

Jeder soll etwas Nützliches arbeiten, nichts verschleudern,

Jeder soll für das, was er von seiner Arbeit abgibt, wieder den gleichen Arbeitswerth erhalten.

Das erste Gesetz ist, wie ich hier schon bemerke, der sittliche Grund des Eigenthumsrechts: denn ohne Eigenthum kann ich nicht arbeiten. Wer das Eigenthumsrecht leugnet, der sagt: Keiner darf arbeiten.

Noch ein Wort über das Geld.

Edel-Metall ist ein Stoff, der sich beliebig theilen läßt, dessen Gewinnungskosten in Folge des natürlichen Vorkommens constante sind, dessen Brauchbarkeit theils als Stoff für gewisse Bedürfnisse, theils gerade zu „Geld“ feststeht.

Eine gewisse Menge Edel-Metall schließt also einen gewissen Arbeits-Werth ein, der Preis desselben schwankt, wenn ich dasselbe kaufen muß.

Durch Gesetz aber vertritt eine bestimmte Menge Edel-Metall einen bestimmten Werth, wenn also eine Verbindlichkeit auf einen bestimmten Werths-Betrag (Preis) geht, so kann sie durch Hingabe des entsprechenden Werths, also einer bestimmten Metallmenge erfüllt werden. Es muß der Gläubiger sich diese Leistung gefallen lassen.

Das Geld ist, wo es sich um eine Werthleistung handelt, der beständige Stellvertreter und Vermittler und zugleich Messer. Der Ackerbauer gibt sein Getreide für Geld und damit tauscht er seine Bedürfnisse und das Geld kursirt so lange, bis es wieder zum Ackerbauer für Lebensmittel zurück kehrt, damit dieser wieder andere Bedürfnisse zurück tausche. Das Geld geht also, wenn es seinen ganzen Lauf durchläuft, von Ackerbau zu Ackerbau.

6.

Der Preis.

Werth ist, was die Arbeit gelten soll oder sollte, der Preis, was sie wirklich gilt.

Der Werth wird also im einzelnen Fall erst offenbar durch den Tausch; der Tausch aber ist das Ergebniß: 1) der Vernunft, des Messens zweier Arbeitsleistungen (des Abwägens); 2) des Willens, im Entschluß

seine Arbeit, seinen Besitz aufzugeben. Die Vernunft sagt mir, wie viel Arbeit ich gethan und wie viel ich erhalten soll: der Wille (die Neigung), ob ich wirklich meine Arbeit aufgebe. Ersteres ist Motiv für letzteres und daher hat die Werth-(Arbeits-)schätzung, der Tausch, obgleich er in letzter Instanz rein subjectiver Art ist, doch ein Vernunft- und Natur-(Stoff-)Gesetz zur Grundlage, eben weil der Mensch — natürlich-vernünftig ist.

Aus demselben Grund aber bestimmen einerseits auch der Irrthum und der Zwang (Mängel der menschlichen Vernunft und des menschlichen Willens) den Tausch: andererseits macht die Eigenschaft des Menschen als eines geistig-sittlichen Wesens es möglich, daß der Mensch schenkt (gibt ohne Entgelt): letzteres ist auch die Ursache, weßhalb man in der Lehre von der Arbeit nicht von zwingenden Naturgesetzen reden kann.

7.

Das Eigenthum.

Die richtige Werthschätzung setzt also (nach gethaner Arbeit) zweierlei voraus: die Vernunft, daß man die Arbeit des Andern kennt, also richtig schätzen kann und schätzt, die Moral, daß man die gleiche Arbeit geben will. Nur der vernünftige Mensch kann ersteres: nur der sittliche Mensch will letzteres.

Da aber nicht alle Menschen vernünftig, ja keiner ganz vernünftig, die meisten selbstsüchtig und keiner ganz Liebe ist, so vollzieht sich jeder Tausch unter dem Gesetz der Unvernunft und des Eigennutzes.

Nur wenn ich der Natur arbeite, habe ich es nur mit Gott, nur mit dem Gesetz der Natur zu thun. Habe ich freien Boden so gibt dieser mir, gibt dieser mir das vierfache meines Arbeitsaufwands. Arbeite ich aber den Menschen, so stehe ich unter deren Willen, also auch unter deren Eigennutz und nur der Eigennutz selbst wird sie bestimmen, mit dem Eigennutz aufzuhören oder kurz: wer Menschen arbeitet, steht vor der Machtfrage, eben weil der Tausch nur ein Act des freien Willens ist: wer in der Natur arbeitet, steht unter dem Naturgesetz.

Der Staat ist eine Einrichtung, um wenigstens die äußere Freiheit herzustellen, um dadurch die innere zu erhalten. Kein Glied der Gesellschaft läßt das Andere äußerlich zum Aufgeben seines Besitzes zwingen. Die Gesellschaft (der Staat) erklärt, daß derjenige, welcher eine Arbeit gethan habe, über das Erzeugniß soll verfügen dürfen. Es folgt daraus das Verbot von Selbsthilfe, Diebstahl, Raub, Betrug.

Diese Gesetze werden zwangsweise durchgeführt. Der Zwang selbst aber ist auch eine Arbeit.

Während außerhalb des Staats Jeder selbst und allein sich seinen Besitz schützen muß und deßhalb nur so lange besitzt, als er den Besitz schützen kann, so lange er also die Macht dazu hat: schützt im Staat der Staat (die Gesellschaft) den Besitz des Einzelnen, thut also diese Arbeit für den

Einzelnen. Auf dem Rechtsschutz der Person (Schutz unter gewissen Voraussetzungen) ruht der Sachschutz, das Eigenthumsrecht an der Sache: d. h. der Anspruch auf den Schutz Aller im Besitz der Sache. So wird aus Besitz Eigenthum. *)

Dasselbe Verhältniß tritt ein bei der Forderung. Der Schuldner wird gezwungen, dem Gläubiger zu leisten (zu arbeiten) für seine Arbeit (Sache oder Arbeit).

So ist der Staatsschutz die Ursache der äußeren Freiheit, der Macht, diese die Bedingung der innern: deßhalb ist aber auch der Staatsschutz allein die Bedingung des Werths, oder richtiger der Werthserlangung. Dieser Schutz ist die thatsächliche Voraussetzung der freien Werthsschätzung, des freien Tauschs.

Dieser Schutz ist eine Arbeit Aller, welche Allen zu Gute kommt, aber freilich nicht Allen nach der Kopfzahl, sondern nach der Größe des Besitzes, also nach dem Vermögen, nicht nach Köpfen. Hieraus folgt auch die Verpflichtung des Einzelnen für die Schutzarbeit, nicht nach Kopf-, sondern nach Vermögenstheilen zu zahlen (Steuer).

Die Ricardo'sche Bodenrentenlehre ruht auf dem Verkennen obiger Sätze. Was ich aber besonders hervorheben muß, ist folgendes:

Die Natur gibt allerdings (unentgeldlich) einen Ueberschuß: aber die Ricardo'sche Bodenrente meint nicht diesen Ueberschuß. Diesen Ueberschuß erhält ja jeder, der auf dem Boden arbeitet, nur erhält nicht Jeder denselben Preis für den Ueberschuß.

Die Ricardo'sche Bodenrente ist der Antheil des Eigenthümers, welchen er als solcher an der Gesellschaftsarbeit (also unentgeldlich) erhält — oder richtiger: der Eigenthümer leistet seinen Kopftheil an der Gesellschaftsarbeit und erhält seinen Antheil daran nach seinem Besitz (Eigenthum), nach dem Vermögen. Eben aber weil die Gesellschaftsarbeit den Einzelnen nicht nach Kopftheilen wieder zufällt, hat der Eigenthümer die Verpflichtung zur Erhaltung der Gesellschaft, also der Rückleistung des Empfangenen und zum Vorschuß des zu Leistenden nach dem Besitz.

Der Werth ist das Ergebniß eines Sitten-, Vernunft- und Naturgesetzes.

Sein Durchgangspunkt ist der Schutz der äußeren Freiheit, also der Staat, das Eigenthum.

Der Schutz im Besitz, das Recht auf Schutz im Besitz ist das Eigenthumsrecht, d. h. Alle (der Staat) verstärken die natürliche Macht des Einzelnen im Schutz seines Besitzes, treten bei Störung, also unter Umständen an seine Stelle in der Schutzarbeit. Das Eigenthumsrecht ist also nicht der Besitz selbst, sondern der Anspruch (aus dem Staatsgesellschaftsvertrag) auf Schutz im Besitz, dem im Fall der Störung der wirkliche Schutz (Schutz-Arbeit) folgt.

*) Das Eigenthum ist der von Allen geschützte Besitz des Einzelnen. Es unterscheidet sich zu beiden also nicht die Befugniß des Einzelnen in der Herrschaft über die Sache, sondern nur das Moment: wieweit leiht mir der Staat, die Gesammtheit, die Hand zu meinen Besitzhandlungen. Besitz und Eigenthum sind nur dem Grad nach verschiedene Macht.

Daß hienach der Grad des sittlichen, also wirklich rechtlichen Zustands der Gesellschaft in den Verpflichtungen des Eigenthums zum Ausdruck kommt, ist klar.

In unserer heutigen Wirthschaft aber erkennt man blos das Recht des Eigenthums, den Cultus des Eigenthumsrechts an, aber nicht seine Verpflichtungen.

Man legt die Lasten auf die Person (nach dem Kopf), die Rechte auf das Eigenthum (nach dem Besitz.)

8.

Grund-Eigenthum.

Der Staat gewährt Jedem das Recht, durch Arbeit Stoffe zu verwandeln und dann den neuen Stoff, seine Arbeit, zu nutzen, zu genießen, zu verbrauchen.

Aber der Boden kann nicht verarbeitet, verbraucht werden, blos die Frucht desselben.

Mit dem Bezug der Früchte also hört der Anspruch auf Nutzen und Genuß auf und wäre der Boden wieder dem naturrechtlichen Besitzergreifungsrecht Aller offen.

Der Rechtsgrund des Fruchtgenusses ist aber allmählig darauf ausgedehnt worden, daß die Urbarmachungs-Arbeit ein Recht auf den Genuß der Früchte auf alle Ewigkeit gewährt, das heutige Eigenthum an Grund und Boden ist der Schutz im ewigen Bau, d. h. Beziehen der Früchte und daher zum Verkauf des Bodens. Der Staat schützt mehr, als der Arbeiter bauen kann.

Das hat zum heutigen Recht an Grund und Boden geführt, einem Eigenthumsrecht, welches dem an beweglichen Sachen, an der Frucht, gleich gestellt wurde.

Sehr mit Unrecht.

Der Grund und Boden eines Staats-Gebiets wird durch die Macht Aller für den Staat erobert: wird durch die Macht Aller fortan geschützt; Alle sind Eigenthümer. Der sittliche Begriff des Eigenthums kann nicht weiter führen, als daß Jeder in demjenigen Umfang im Besitz geschützt werde, als er bauen kann. Was er nicht baut und nicht bauen kann, gilt als aufgegeben. Der Staat bleibt Eigenthümer, Besitzer, er gestattet nur die Nutznießung, soviel der Einzelne baut und Früchte gewinnt. Der Grund und Boden kann also deßhalb nicht von dem Einzelnen veräußert, auch nicht verschenkt werden, weil er ihm nicht gehört, blos seine Früchte sind erarbeitet, nicht der Boden selbst. Die Urbarmachung gibt ein Recht auf Nutznießung, aber die Nutznießung muß nachfolgen und nur soweit sie nachfolgt, bleibt der erste Anspruch bestehen. Damit ist dem unsinnig großen und dem unsinnig kleinen Güterbesitz vorgebeugt. Man gewinnt (nach den Gesetzen der Menschen-Natur-Kraft) und ihrem Verbrauch eine Bodenflächeneinheit für einen Familienunterhalt (im

weitesten Sinn), welche aber nicht an Seitenverwandte kommen darf, sondern mit dem Aussterben der Leibes-Erben an den Staat zurückfällt. Ueberdies treten die Töchter nur ein, wenn keine Söhne da sind.

Hieraus folgt auch die Nichtberechtigung zum Verkauf des Grund und Bodens, zur Eigenthums-Theilung und Verpfändung. Die Loose werden, wie sie frei werden, an den Bürger verkauft.

Das Gegentheil von diesem sittlich-rechtlichen, vernünftigen, natürlichen Staat ist der Industriestaat, in welchem der Grund und Boden und mit diesem auch das Leben, die Seele des Menschen Waare werden.

Es ließe sich einwenden, daß auch bei beweglichen Sachen der Arbeitsstoff selbst nicht durch Arbeit geschaffen wird.

Allein es sind doch natürliche Unterschiede zwischen Grund und Boden und beweglichen Sachen vorhanden: Unterschiede, welche nothwendig in den Rechtsformen zur Geltung kommen müssen.

Die bewegliche Sache ist zum Verbrauch, der Grund und Boden zum Gebrauch und nur seine Frucht zum Verbrauch, also ließe sich ein bloses Recht zum Gebrauch an beweglichen Sachen so wenig denken, als die Nutznießung an einem Butterbrod.

Daß die Rechts-Anschauungen bei den Völkern diese waren, sehen wir deutlich im römischen Staate in den Formen der Eigenthumsübertragung: im deutschen Rechte war die gerichtliche Auflassung nichts als das Anerkenntniß des Obereigenthums des Staats (des Stamms) am Grund und Boden. Das ganze Lehenrecht gründete sich ursprünglich auf die einzig richtige Rechtsanschauung bezüglich des Grund und Bodens.

9.

Der Arbeitstausch.

Erst im Tausch kommt der Werth zur Verwirklichung. Der Tausch ist das Aufgeben meines Besitzes (also der von mir geleisteten Arbeit) gegen die Arbeit eines Andern (oder gegen die Sache, in welcher die Arbeit des Andern steckt).

Der Vertrag ist ein freier, wenn Jeder seinen Besitz (Arbeit) aufgeben oder auch nicht aufgeben kann, also, wenn er ihn aufgibt, dies bewußt (auf Grund richtiger Werthschätzung) und ohne Zwang thut.

Wo dies nicht der Fall, ist der Tausch, wenn auch äußerlich frei, doch innerlich erzwungen — durch die Noth.

Wir haben oben gezeigt, welcher natürliche Zustand für einen freien Tausch vorausgesetzt wird: freier Boden oder freier Zugang zu freiem Boden. Dies ist der Grund- und Eckstein aller Arbeitsvertragsfreiheit: die Möglichkeit nämlich selbst Grund und Boden zu nehmen. Wo dies ist, ist auch der Arbeitsvertrag, d. h. der Vertrag auf Arbeit frei: hier stellt sich der sog. Unternehmergewinn des Bauern und der Lohn seines Arbeiters gleich, aber ebenso der des Gewerbes, der Industrie-Lohn gleich mit ersterem. Die Arbeitslöhne werden um so wohlfeiler, niederer, je weiter der Weg zum freien Boden, je mehr der Weg dazu erschwert ist.

Wo solcher nicht mehr offen steht, ist thatsächlich Sklaverei, welcher durch kein Lohngesetz, also auch nicht durch Zwang der Unternehmer zum Arbeitgeben oder durch eine andere Arbeitsform (Genossenschaftsarbeit) geholfen werden kann. Denn auch die Genossenschaft müßte die Rohstoffe und das Fabrikat, müßte die Nahrungsmittel führen, würde also um die Fracht derselben weniger für ihre Arbeit haben.

Bis jetzt ist es freilich gerade bei dem Zustand unseres Grund-Eigenthums und Landbaus so, daß der Unternehmer sich in solchen landarmen Gegenden mit seinem Kapital niederläßt, die Kosten des Transports der Rohstoffe und des Fabrikats vom Arbeiter durch Abzug am Arbeitslohn (wo möglich am Arbeitslohn) und dann noch auf demselben Weg die Fracht des Fabrikats auf den Markt sich bezahlen läßt, während der Arbeiter seine Nahrungsmittel-Fracht selbst bezahlt.

Hier gelangt man, wenn die Bevölkerungszahl dieselbe bleibt oder, auf diesen elenden Industrie-Nahrungsstand hin, sich noch vermehrt, dahin, daß der Arbeiter zuletzt nur das nackte Leben von seiner Arbeit wegschlägt.

Die Gelegenheit nämlich macht Diebe.

Der Unternehmer wird die Lage benützen und der Arbeiter aus Angst, keine Arbeit zu erhalten, lieber sogleich auf diesen Lohnsatz herabgehen und er thut es auch. Und das profitirt jener. Der Arbeiter ist hier ganz in der Lage wie der Bauer dem Geld-Capital, dem Wucherer gegenüber. Auf ein Gesetz gegen den Lohnwucher hat man noch nicht gedacht: nur der Geldwucher ist strafbar.

Das sind die hohen Dividenden, das die Zinsen, welche der Industrielle mehr erhält, als der Bauer. Der Bauer aber sorgt durch seine Kinderzahl selbst am meisten dafür, daß er möglichst bald in diese Lage kommt.

O glückliches Deutschland! wie reich deine Fabrikanten durch die Vaterfreuden deiner Bauern und Arbeiter sind!

10.

Die Wohlthätigkeit.

Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst! ist das oberste Gebot des Christen. Geht es an den Einzelnen, so geht es auch an die Gesellschaft, weil die Gesellschaft eben aus Einzelnen, das Gebot also für jedes Mitglied derselben, also auch für die Gesellschaft besteht. Ist aber dieses Gebot das oberste für den Einzelnen, so ist die Frage im Staat: in wieweit kann, soll es zum Gesetz erhoben, d. h. zwangsweise gegen den Einzelnen durchgeführt werden?

Es ist nämlich klar, daß das Gute nur Sache des freien Willens sein, daß also der gute Wille nicht, wohl aber, daß eine Handlung oder Unterlassung erzwungen werden kann, sei es vom Einzelnen, sei es von Allen (dem Staat): und ebenso ist es klar, daß dieser Zwang, also die Macht der Gesellschaft gegen den Einen wenigstens die äußere Freiheit

des Willens des Andern schützen und erhalten kann. Der Staat ist dazu da. Die Frage ist nur, wieweit mit äußern Mitteln die äußere, und dadurch die innere Freiheit geschützt werden soll und kann; dies entscheidet sich darnach, wieweit der Einzelne der Gesellschaft eine Macht über sich einräumt (Staatsvertrag, Staatsverfassung, Staatsverwaltung). Da aber nur Aeußeres, nur gewisse einzelne Handlungen oder Unterlassungen, erzwungen werden können, so muß, wenn auch der Kreis des Zwangs festgestellt ist, dennoch für den Menschen im Staat noch ein ungeheures Gebiet übrig bleiben, auf welchem sein Wille in freier Thätigkeit sich bewegen kann und darf und hier ist ein zweiter Kreis zu unterscheiden: wo der Einzelne sich mit dem Einzelnen zu freier Thätigkeit verbindet und der letzte innerste: wo er allein für sich (auch in voller Freiheit) handelt.

Hienach haben wir drei Kreise: den Staat mit seinem Zwang; die Gesellschaft als freie Verbindung zu solchen Anstalten des Gemeinwohls, wozu die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht; endlich die sittliche Aufgabe des Einzelnen, soweit sie lediglich noch durch sich selbst, durch das Gewissen, durch die Religion bestimmt ist.

Der christliche Staat ruht also auf dem Christenthum so nothwendig, als die Pflanze die Wurzel haben muß, wenn man sie auch nicht sieht. Die christliche Sittenlehre ist der Unterbau, ohne welchen jede Gesellschaft, jede Staatsverfassung unmöglich wäre (dies auch bezüglich der Judenfrage). Auf dem dritten Kreise (der Sittlichkeit) ruht der zweite, (der Gesellschaft), auf dem zweiten der erste (der Staat) und nicht umgekehrt.

Nun ist aber sicher, daß diese Kreise je nach den Begriffen des Einzelnen von sittlicher, gesellschaftlicher, staatlicher Pflicht sich ändern und daß die Aufgaben des Einzelnen, der Gesellschaft und des Staats je nach diesen Begriffen größer oder kleiner sind.

Dabei ist freilich jedem Kreis, auch im Idealmenschen, eine Gränze gezogen; so darf der Staat eben mit seinen Mitteln nicht zum Guten zwingen wollen, weil das dem Begriff des Guten widerspräche; aber er muß auch Alles das äußerlich thun, was sich erzwingen läßt, also insbesondere gleiche Rechte schaffen, gleichen Zwang üben.

Die Aufgabe der christlichen Gesellschaft aber wird um so größer, je klarer die Pflicht erkannt und geübt wird; die christliche Gesellschaft wird also dem Staat Vieles abnehmen und es selbst thun, weil es nur so richtig geschehen kann. Der Einzelne aber wird Alles thun, wo er irgend eine Lücke findet.

Schon das Thier kennt gegenseitige Hilfeleistung, z. B. das Leben der Heerdenthiere ist darauf gestützt.

In der Menschheit besteht das Gesetz der Solidarität, der Verantwortlichkeit des Einen für den Andern. Die Liebe, nicht der Eigennutz ist oder soll der Grundtrieb sein. Es ist eine schändliche Wissenschaft, welche letzteren auf den Thron des Willens erhoben hat. Und welche Wissenschaft ist das?! die eine Wissenschaft, die Sittenlehre, lehrt: Liebe ist das Grundgesetz der menschlichen Seele: die andere Wissenschaft (Wirthschaftslehre) lehrt den Eigennutz!

Diese Liebe, diese gegenseitige Verpflichtung, fordert aber nicht blos, nichts gegen den Andern, sondern auch etwas *für ihn* zu thun.

Jeder will leben, will seine Lebenskraft entwickeln; das bestimmt die Pflicht zur Erhaltung und Erziehung zunächst in der Familie, dann in der Gesellschaft. Niemand soll verderben, niemand soll in seiner geistigen und leiblichen Fähigkeit, also Arbeitskraft, untergehen.

Man braucht gewöhnlich das Wort, *Wohlthätigkeit*, um die staatliche und gesellschaftliche Pflicht der Nächstenliebe zu bezeichnen.

Ich gestehe, dieses Wort hasse ich. Wohlthun klingt sinnlich. Aber es hat noch etwas. Es riecht nach dem Bettelhaus. Man denkt blos an Almosen, das den Bettler *als Bettler erhält*. Die Aufgabe der christlichen Gesellschaft (des Staats) ist nicht blos den Mitmenschen (Bürger) am Leben zu erhalten, das versteht sich; sie ist: ihn zu erziehen und zur *Selbstständigkeit zu erziehen*, nicht aus der Welt ein gut versorgtes Armenhaus zu machen, sondern die Armut durch Entwicklung der Arbeitskraft aus der Welt *auszutreiben*, die Armen nicht durch Almosen als Versorgte zu erhalten, sondern durch thätige Liebe Andere zu thätigen Gliedern, zu Versorgern, zu machen.

Das ist aber eine größere, schwerere Pflicht, als die Armen zu füttern.

Das Christenthum hat die Rechte des Menschen erweitert, aber eben dadurch auch die *Pflichten* vermehrt. Der christliche Staat, die christliche Gesellschaft, hat höhere, weitere Pflichten, als der Staat des Marc Anton.

Aber auch der Christ in seinem engsten Kreis hat größere Pflichten als der Römer seiner Zeit.

Nur wenn der Christ die *Pflichten des Christenthums*, wenn die Gesellschaft, der Staat diese Pflichten erfüllt, können sie auch den Anspruch auf die Rechte, den Namen machen; wenn nicht, so wird er zur größten Heuchelei.

Man hüte sich den Namen Gottes in den Mund zu nehmen, wenn man nicht *thun* will, was er fordert. — In der Pflicht der *vollen* Nächstenliebe, auch im Staat und durch den Staat, — welche freilich in der Staatstheorie des Laissez faire, laissez aller — seinen vollständigen Widerspruch findet — liegt die Wahrheit des Christenthums: es ist die Pflicht die arbeitsunfähigen Unvermöglichen zu erhalten (Almosen), die Arbeitserziehungsfähigen zur Arbeit und Selbstthätigkeit zu *erziehen* — (Erziehung) aber auch denen, welche keinen Besitz, keine Arbeitsstoffe mehr vorfinden, dazu zu helfen, daß sie selbständig arbeiten können, die Pflicht zur *Unterstützung der Wanderung*. In sofern der Staat eine Pflicht hat, daß Alle eine gewisse Erziehung erhalten, hat man Schulpflicht und Schulzwang eingeführt. Je höher der Staat, die Gesellschaft ihre Pflicht auffassen, je gewissenhafter sie dieselben erfüllen, um so besser wird der Staat und die Gesellschaft sein. —

Doch ich begnüge mich hier einige neue Gedanken ausgesprochen zu haben, die Sache selbst ist so groß, als die Seele des Menschen. Nur in der christlich-sittlichen Erziehung der Bürger liegt die Möglichkeit der Aen-

derung der Arbeitsform — zur Genossenschafts-Arbeit, nur hierin liegt die Möglichkeit, daß endlich der Krieg aufhört, der die Arbeit und Cultur von Jahrhunderten vernichtet. Wenn die Aenderung der heutigen Staatsgrenzen zu den Stammesgrenzen, also zu den natürlichen, vollzogen ist — wenn jeder Staat in der *Arbeit* sein Ziel und seine Aufgabe findet und auf Eroberungen verzichtet, wenn endlich auch keiner mehr seine Macht anwendet, um den andern zu verderben (Schutzzoll) oder zu übervortheilen, dann kann ein Zeitalter anbrechen, welches das goldene genannt zu werden verdiente — das Zeitalter der Arbeit (nicht blos der Profite.)

11.

Unser „socialer" Zustand.

Ich glaube oben nachgewiesen zu haben, daß bei richtiger Reform eine Revolution ganz überflüssig ist. Sie würde nie zum gewünschten Ziele, wohl aber zum Gegentheil führen, zur Arbeitslosigkeit, Armut.

Aber soviel ist sicher, wenn die Gesellschaft von heute den Abgrund nicht sehen will, an welchem sie hingeht, so wird sie eines Tages hineinstürzen. Auch in der Gesellschaft gibt es schleichende Gährungsfieber, welche nur den Anstoß erwarten, um in den rasch verlaufenden Zustand überzugehen. Solche Dinge kommen in der Weltgeschichte vor und kehren wieder. Erreichen sie ihren nächsten Zweck auch nicht, so erreicht doch die Vorsehung einen andern, nämlich den: das (sittliche) Unrecht in der gleißenden Form des (staatlichen) Rechtes aus der Gesellschaft zu schaffen; dies natürlich nur, wenn die Gesellschaft selbst es nicht hinausschaffen will.

Der Mensch, der Buße thut, braucht keine Züchtigung zur Buße, wer aber hartnäckig im Unrecht verharrt, den kann der Herr auf keinem andern Wege zum Guten zurückführen, als mit der Ruthe.

Nicht Alles, was die Mehrheit beschließt, ist auch vor Gott Recht. Das Gesetz soll eine äußere Autorität haben; wenn ihm aber die innere abgeht, bleibt es doch ein Unrecht. Wenn wirklich ein Mehrheitsbeschluß schon deßhalb, weil er Mehrheitsbeschluß ist, Recht vor Gott wäre, so hätte Gott nichts mehr auf der Erde zu thun. An solchen Beschlüssen (Gesetzen) hat es nie gefehlt. Man hat in letzter Zeit (seit Hegel) einen Art Cultus mit dem Begriff Staat getrieben. Man vergißt dabei, daß der socialdemokratische Staat, nach Hegel'scher Definition, auch ein Staat ist, sobald er nur die Mehrheit hat.

Es ist jener Hegel'sche Staats-Begriff als der „verwirklichten Sittlichkeit" in Wahrheit — die brutale Gewalt. Aber nicht das Gesetz schafft Recht, sondern die Religion allein macht Recht — die Völker erkennen dieses Recht an, oder verläugnen es; je nachdem ist ihr Gesetz Recht oder Unrecht.

Hiemit Hand in Hand gieng eine Verwilderung der Begriffe bezüglich der Wirthschaft, des Eigenthums, denen man die heutige sozialen Zu-

tände zu verdanken hat. Es fand sich eine gefügige Wissenschaft, welche den Reigen ums goldene Kalb anführte. (Anm.)

Hier bedarf es blos des gährenden Bodens der Armut, um jene Giftkeime freudig aufzunehmen und emporschießen zu lassen. Und man vergesse nicht, daß es blos Eine Selbstsucht gibt, und daß diese dieselbe ist, ob sie im Reichen oder im Armen wüthet. Aber diesem Selbstlosigkeit zumuthen und zu verlangen, daß er Märtyrerkraft haben solle, jenem die Pflichten des Christenthums zu erlassen, geht nicht an, hier ist auch die Kirche zu nachsichtig. Das Christenthum lehrt wohl: Laß dich nicht gelüsten (Verbot des Diebstahls); aber es lehrt auch das Geben.

Die reichen Christen vergessen letzteres gar zu gerne und berufen sich nur auf das erste Gebot und glauben damit ihr Thun als Recht bewiesen zu haben. Aber nicht blos der Raub und Diebstahl lassen sich gelüsten des fremden Knechts und seiner Magd, seines Ochsens und seines Esels. Man hat allmählig Formen gefunden, welche noch besser lohnen als jene und von der Staatsanwaltschaft nicht verfolgt werden; das ist der Lohnvertrag auf unfreiem Boden. Mittelst dessen kann man, so loyal als der Wucherer mit seinen Wechseln den Bauernhof zuletzt wegnimmt, die Arbeitskraft der Menschen sich dienstbar machen.

Versuche man es einmal, unser neues Wucher-Gesetz in diese Sprache zu übersetzen. Wenn es z. B. hieße:

> § 302 a. Wer unter Ausbeutung der Nothlage eines Andern (Nichtbesitzenden) für dessen Dienste sich Vermögensvortheile (Dienste) versprechen oder gewähren läßt, welche das übliche Einkommen (den Lohn) überschreiten, daß nach den Umständen des Falls der Lohn in auffälligem Mißverhältniß zur Leistung steht ꝛc.

Man vergleiche nun die Lage des Arbeiters und urtheile. —

Anm. Man sprach von Unternehmergewinn als der Prämie für erhöhte Intelligenz! Dieser Unternehmergewinn aber war theils der ausschließliche Antheil des Capitals an der Gesellschaftsarbeit, theils der Profit in Folge unfreien Lohnvertrags: die Unfreiheit lag im Mangel an freiem Grund und Boden. Mit dieser Theorie deckte man der Selbstsucht, welche am Mark des Armen zehrte, das Gewissen, und selbst das Christenthum mußte seine höchsten Lehren hergeben, um die schon feuerfesten Kassenschränke noch mit der Mauer des Gebots Gottes zu umgeben. Man verschwieg, daß selbst die höhere Intelligenz auch eine unentgeltliche Naturgabe sei. Man lehrte blos: laß dich nicht gelüsten! Die andern Gebote verschwieg man oder ließ sie dem Gewissen d. h. der Willkür des Einzelnen, während das erste Gebot mit Gewalt durchgeführt wurde. Man verwunderte sich, wie es denn möglich sei, daß das Christenthum seine alte Wunderkraft verloren habe. Als ob das Christenthum dasselbe wäre, welches die Apostel verkündigten. Man wunderte sich endlich, daß die Zeit so schrecklich verderbt sei, daß Jeder herrschen und gewinnen, Keiner mehr gehorchen und arbeiten wolle. — Man wunderte sich darüber und hoffte nur noch von der Concurrenz die Heilung aller sozialen Schäden!

Der Reichthum wuchs, aber die Zahl der Armen vermehrte sich. Die Verbrecherzahl wurde täglich größer, trotz aller schönen Reden und Ermahnungen an die Armen. Man hatte Gift gesät und erstaunte, daß Giftpflanzen aufgingen! Profite waren genug gemacht aber auf Kosten des Gesammtwohls.

12.

Die Social-Demokratie.

Die Noth, sagt man, lehrt beten, aber nicht immer, sie macht auch manchmal toll.

Freilich unserer „Wissenschaft“ ist es noch nicht gelungen, die Social-Demokratie zu widerlegen, am wenigsten gelingt es frommen Henchlern, welche hier mit ihren eigenen Waffen angegriffen werden.

Aber auch ein ehemaliger Professor und Handelsminister, Herr Dr. Schäffle war nicht so glücklich, einzusehen, daß die Grundsätze der Social-Demokratie — unmöglich sind.

1) Vor Allem hat er den Uebergang übersehen und das gehört doch zu Allem. Man müßte nur glauben, daß die Arbeitsgebiete aller Völker, welche heute der Industrie, insbesondere der Weltwerkstätte Europa, die Arbeitsstoffe liefern, mit Einem Schlag sich zur Socialdemokratie bekennten. Gewiß erwartet das auch Herr Dr. Schäffle nicht, höchstens könnte man also für eine künftige Social-Republik auf einen kleinen Theil von Europa, und gerade auf die meist übervölkerten Staatsgebiete daher gerade auf diejenigen rechnen, welche auf die Einfuhr der Rohstoffe und Lebensmittel angewiesen sind, weil dort allein, im Industriestaat, die Socialisten Boden fassen könnten.

Was sagten aber diejenigen dazu, welche die Arbeitsstoffe liefern sollten? Würden sie liefern?

Es ist ferner klar, daß mit der Sozial-Revolution die Staatsschulden und die Forderungen der Privaten schon aus dem einfachen Grunde zu streichen wären, weil sie Niemand mehr zahlen kann, — oder (wie Andere wollen) deßhalb, weil die Forderungen Aller auf den Staat übergiengen, der nun zugleich Gläubiger und Schuldner würde. Sie würden also erlöschen.

Also dieser größte Theil des heutigen Kapitals hörte mit einem Schlage auf, es blieben nur:

1) der Grund und Boden,
2) die Wohnhäuser,
3) die Fabriken mit Maschinen und Werkzeugen,
4) die wenigen Vorräthe von Rohstoffen und Nahrungsmitteln,
5) endlich 5 Mark pro Kopf baares Geld und
6) die Forderungen ans Ausland, gegen welches es übrigens zur Geltendmachung Seitens des Socialstaates an der Legitimation zur Sache fehlte: auch würde wohl das Ausland nicht seine Schulden bezahlen und mit seinen Forderungen durchfallen.

Das wäre also das Betriebs-Kapital der jungen Social-Republik! Daß man Rohstoffe und Nahrungsmittel haben muß, ehe man arbeitet, daß also unsere heutige Wirthschaft auf dem Credit ruht, vergißt der Herr Minister, wahrscheinlich weil er früher diese Erfahrung nicht machte: daß man sie nicht ohne Hartgeld bekäme, übersieht er — Also wie soll man mit der Arbeit im Socialstaat nur beginnen?

Wollten also die Leute jetzt auch wirklich soviel arbeiten, als sie früher

nußten, woher jetzt das Kapital nehmen, das sie durch die neue Staatsordnung soeben bis auf einen kleinen Theil zerstört haben? Unsere Nationalöconomen sollten wissen, daß unsere heutige Arbeit mindestens zu $^9/_{10}$ vorgegessenes Brod, Credit hat, für welchen ein Ersatz auch durch eine Staatsbürgschaft, besonders durch die Bürgschaft eines Social-Staates, über welchem eine Executionsmacht nicht steht, nicht geschaffen werden kann. Und wohin käme die Cultur, welche zwei Jahrtausende aufgespeichert haben, unter der Herrschaft der Arbeiter? Dies ist auch ein Kapital, welches im Uebergang schon untergienge.

2) Jetzt käme der Betrieb in Frage.

Wenn also das Anlage- und Betriebskapital da wäre, könnte die neue Arbeitsform der Genossenschaft mehr Nahrungsmittel, mehr Gewinn schaffen?

Was die Arbeitsform betrifft, also die genossenschaftliche Arbeit, so beweist die Jetztzeit dagegen: Es sind Tausende da, welchen das Kapital vollkommen zur Verfügung steht und dennoch allein bleiben: wahrscheinlich also daß sie nicht zusammen arbeiten wollen.

Dies ist der Beweis, daß es der menschlichen Natur wenigstens auf unserer heutigen Culturstufe widerspricht, sich in diese Form zu zwängen.

Nur reine Kapitalgesellschaften, (Aktiengesellschaften) sind heute, aber auch nur beschränkt möglich und beliebt. Es kann also das Hinderniß, daß jene Form der Arbeit eingeführt wird, nicht in dem Mangel an Kapital liegen, es muß in dem Menschen und seiner Natur selbst liegen. Schließlich aber kann diese neue Arbeitsform nicht mehr Gewinn bringen (vom Ausland) als die heutige Produktionsweise. Was etwa am Haushalt des früheren Einzel-Unternehmers erspart würde, würde gewiß nicht erspart bei vielen Unternehmern und wird schon durch die Controle der Arbeitergenossenschaft unter sich und ihren Mitgliedern hundertfach wieder ausgegeben; daß auch Viele, welche sich heute mit Vorliebe „Arbeiter" nennen, aber nicht gerne arbeiten, dies auch in der neuen Ordnung nicht gerne thun würden, versteht sich. Und wenn Jeder Beamter, Jeder Herr ist, wer soll noch dienen? Wer entscheidet über die Neigungen und Fähigkeiten?

Hat es doch die Jetztzeit noch nicht zu Einer richtigen Produktiv-Association gebracht.

Das soll nun mit einem Schlage anders werden. Die Menschen alle im Staat sollen zu einer Genossenschaft eilen, sollen in einer Genossenschaft, und zwar mit Vortheil arbeiten? sollen in dem Weltverkehr mit seinen tausend Hilfsmaschinen selbst eine gutgehende Maschine sein können? Die Wahrheit wäre, daß die Hälfte mindestens in die Genossenschaft gezwungen, die andere Hälfte nichts arbeiten, sondern nur ihre frühere Arbeitgeber beaufsichtigen würde. Und die Intelligenz, die Geschäftskenntniß im Großen läge gerade in diesem, dem gehorchenden Theile. —

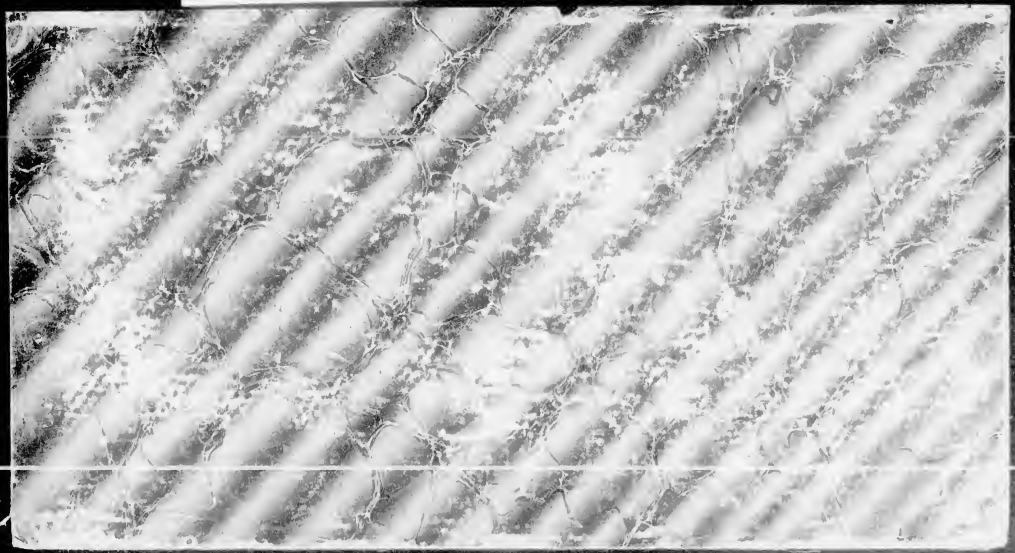
Das Alles wird übersehen.

Einer neuen Arbeitsform bedarf Europa nicht, aber für seine überzähligen Menschen neuen Boden. Nicht der Industriesaat rettet uns, wir müssen von ihm gerettet werden.

3318 H12
Hahn
D. noth unserer ahnern

MSH 33161

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0050705520



END OF
TITLE